

Aquilegia Akelei

Haltet die Welt an

Von Dunkelziffer

Haltet die Welt an

Haltet die Welt an

In meinem Leben gab es unzählige dieser Momente, in denen mir von Grund auf alles egal war. Jeder den ich kannte, alles, was ich besaß, wenn nicht sogar mein eigenes Leben selbst.

Eigentlich waren es nicht einmal Momente. Es war das, was mich verkörperte, denn mir war wirklich alles egal. Es gab keine Regel, keine Gesetze mehr nach denen ich bereit wäre mich zu richten, sollte es jemand anderes von mir verlangen als ich selbst. In meinen Augen war all dies nichts weiter als ein Flehen der Überlegenen an diejenigen, die ihr Leben lang nur Scheiße gesehen hatten, sich darüber nicht zu beschweren. Es waren die Ketten, die das wahre, gnadenlose Wesen der Menschen zu zügeln versuchten.

Das, worin ich mich befand, war das wahre Leben. Nicht, dass ich ein Schläger wäre oder alle zwei Tage ein Auto knackte, nein. Mir ging es um mich allein und darum, mich alltäglicher Autorität zu verweigern. Jeder kämpfte seinen eigenen Kampf, und wenn ich die Möglichkeit dazu bekam, zeigte ich allen, die anderer Meinung waren deutlich, was ich davon hielt.

Die Schule bildete hierbei keine Ausnahme. Im Gegenteil.

Sie war mein Spielplatz, der Ort, an dem ich als das respektiert wurde, was ich war: Ein arrogantes Arschloch.

Es hatte gerade zum Ende der Unterrichtsstunde geläutet.

Gelangweilt, mit den Händen in den Hosentaschen stand ich auf und verließ das Klassenzimmer, genervt und von einer Wut erfüllt, die von dem Gedanken her rührte, dass ich immer wieder aufs neue irgendeinem dämlichen Professor zuhörte, obwohl ich Besseres zu tun hätte als das. Spannenderes, um genau zu sein.

Ich hätte mich zwar weigern und die Stimmung im Klassenraum ein wenig aufmischen können, aber dafür, schon nach der ersten Stunde nach Hause geschickt zu werden hatte ich noch zu vieles vor und zu wenig Lust auf eine Zwangssitzung bei der Aufsicht.

Lässig schlenderte ich durch die Gänge der 12. Klassenstufe und warf den wenigen Jüngeren, die sich hierher trauten, finstere Blicke zu. Wie immer verfehlten sie ihre Wirkung nicht und sorgten dafür, dass ich durch die Schülermassen hindurch wandeln

konnte wie einst ein Mann in der größten Fantasy-Geschichte der Welt durchs Meer. Amüsiert beobachtete ich die Reaktionen einiger Mädchen, die ihre Freundinnen eilig beiseite schoben, ehe ich sie im Vorbeigehen umrempeln konnte.

Mein Ziel kam in Sichtweite, ich begann zu grinsen und ging auf eine Gruppe lachender Typen zu, die sich mitten im Gang ungeachtet des chronischen Platzmangels versammelt hatte.

Ich betrachtete sie als das, was andere *Kollegen* nennen würden. *Freunde*, das war ein altes, verstaubtes Wort aus den verblassenden Erinnerungen meiner weit zurück liegenden Kindheit.

"Ilan, hey! Wird auch Zeit, dass du auftauchst!", rief mir einer entgegen.

"Ach, echt?", fragte ich und begrüßte alle vier mit einem groben Handschlag.

Eigentlich lagen mir diese Idioten genauso wenig am Herzen wie alles andere.

Sie waren leicht zu kontrollieren, liefen mir hinterher wie bettelnde Hunde, weil ich niemals zögerte, meine Faust zu erheben, wenn es nötig war. Das gab ihnen Schutz, band sie an mich wie einen Airbag, solange ich die Faust nicht gegen sie selbst erhob, was jedoch ebenfalls vorkam. Ich hatte meine Mittel und Wege sie an die Gründe meiner Rolle in unserer Clique zu erinnern.

Wir waren nichts weiter als eine lächerliche Zwangsgemeinschaft, ein Rudel wütender Wölfe, das sein Revier verteidigte.

Ich stand neben den anderen und hörte kaum zu, worüber sie sprachen, während ich darüber nachdachte, weshalb ich mich eigentlich dazu herab ließ, dieses Rudel zu führen.

Nur einzelne Worte, die ich nicht miteinander in Zusammenhang bringen konnte, erreichten meine Ohren: Schlitzaugen. Zuckungen. Neuling.

Neuling?

Das klang gut. *Neu* war immer gut. Ich begann etwas besser zuzuhören. Mein Blick wanderte von hier nach da und überall sah ich, wie die Schüler einen respektvollen Bogen um unsere Gruppe machten. Manche drehten sogar wieder um und bevorzugten den Umweg über den Schulhof. Von nicht wenigen davon wusste ich, dass sie nur fünf, sechs Meter hätten weiter gehen müssen um zu ihrem Spind zu gelangen.

Plötzlich machte ich einen absichtlichen, ruckartigen Schritt in den Gang hinein, als ein vollbepackter Unterstüfler vorbei gehen wollte.

Amüsiert beobachtete ich, wie er beinahe all seine Bücher fallen ließ.

Das waren die kleinen Genugtuungen des Alltags. Auflachend wandte ich mich wieder meiner Clique zu und schüttelte leicht den Kopf. Sie starrten mich an, hatten wohl gedacht, ich hätte ihnen die ganze Zeit zugehört und waren über meine plötzliche Tat erschrocken.

"Was guckst du so blöd, hah? Erzähl weiter und glotz nicht", fuhr ich denjenigen an, der gesprochen hatte.

Nach anfänglicher Verwirrung tat er es. Das war einer der vielen Gründe dafür, warum ich mich weigerte, vor den Menschen Respekt zu haben. Sie gehorchten, sobald jemand wie ich auftauchte und ihnen weiß machte, sie wie Marionetten lenken zu können. Sie wehrten sich nicht einmal dagegen, denn es war einfach, nicht selbst über sein Handeln entscheiden zu müssen. Der Vorteil an dieser Position war, andere für mich gerade stehen lassen zu können. Der Nachteil, dass auch sie Scheiße bauen und die Schuld dafür auf mich schieben konnten - wenn sie sich trauten.

All diese Berechenbarkeit und Unterwürfigkeit der Menschen machten mir wenig Lust darauf, ihr Dasein ernster zu nehmen als nötig.

Doch da es nichts gab, was ich ändern wollte, gab es auch nichts, worüber ich länger nachdenken sollte, beschloss ich nach einer Weile.

"Nochmal von vorne", warf ich in die Runde, "Was für ein Neuer und was laberst du da von *Zuckungen*?"

Mein Kollege verbarg seinen Unmut darüber, dass ich schon wieder nicht zugehört hatte. Trotzdem begann er ein drittes Mal von vorn zu erzählen.

Dass ich mit diesen *Zuckungen*, mit den *Schlitzaugen*, von denen meine Clique mir so euphorisch wie eine Gruppe Kinder erzählt hatte, die sich über ein neues Spielzeug freute, noch genug zu tun haben würde, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht.

Zum ersten Mal fiel *er* mir auf, als er sich während der Mittagspause sein Essen in der Mensa kaufte.

Ein Asiate, wahrscheinlich Chineser oder Vietnameser, so wie alle Asiaten auf dieser Schule und selbst die konnte ich nicht auseinander halten. Er war vielleicht zwei oder drei Jahre jünger als ich, denn er war nicht sonderlich kräftig gebaut. Äußerlich fand ich an ihm zunächst nichts Ungewöhnliches. Er hatte das Aussehen eines typischen Mittelstufen-Mädchenschwarms, nur das unterschied ihn bis jetzt von all den anderen Gesichtsgretschen seiner Art.

Meine Leute fingen schon an über ihn zu lachen, als ich noch nicht einmal realisiert hatte, dass er derjenige war, von dem sie vor kurzem gesprochen hatten. Von unserem Stamplatz in der Mensa aus hatte man einen perfekten Blick auf alle potentiellen Opfer, spätestens hier konnte uns niemand mehr aus dem Weg gehen.

Ich beobachtete den Neuen mit hochgezogenen Augenbrauen. Das reichte vorerst aus, um seine Schwächen herauszufinden. Ein kleiner Schönling, der perfekt war für eine neue Außenseiterrolle. Allein seine Abstammung mochte anfangs im Wege stehen, da die Vietnamesen und Chinesen dieser Schule ebenso wie wir ihre eigenen Spielregeln hatten, die sich selten mit den unseren kreuzten. Sollten sie ihn bei sich auf und somit in Schutz nehmen, würde er das Gegenteil eines Außenseiters werden. Ich war gespannt darauf, was die kommenden Ereignisse und weiteren Begegnungen mit dem Neuling zu meinem Spiel beitragen würden.

Ein paar Tage nachdem ich ihn das erste Mal in der Mensa gesehen hatte erfuhr ich, dass sein Name Yasuno und er somit der erste und einzige Japaner auf unserer Schule war. Das ersparte uns schon einmal den Stress mit den anderen Schlitzaugen, auch wenn ich das beinahe bedauerte - ein bisschen Cliquenkrieg hätte den Alltag aufgemischt.

Yasuno war seltsam, sehr viel seltsamer, als ich anfangs dachte. Ich hielt Ausschau nach ihm, wann immer wir durch die Schule streiften und ich merkte schnell, dass man sich nicht die Mühe gemacht hatte ihn vor uns zu warnen, sondern ihn von Anfang an ausgrenzte.

Normalerweise waren Typen wie er sehr beliebt, wenn nicht sogar die begehrtesten überhaupt, doch Yasuno durchstreifte die Schule stumm und allein. Das Schlitzauge hatte schwarzes Haar wie fast alle seiner Sorte und den Pony zu einem lässigen Seitenscheitel gekämmt.

Ja, tatsächlich, ganz so wie ein üblicher Herzensbrecher.

Nach kurzer Zeit allerdings wunderte es mich nicht mehr, dass seine Mitschüler ihn mieden. Er war schlicht und ergreifend ein Volltrottel.

Immer wieder blieb er mitten in den Gängen stehen, hielt sich die Hand vor die Augen, als blende ihn ein helles Licht und ging dann weiter. Manchmal ließ er ohne, dass

irgendjemand ihn ansatzweise berührte einfach alle Sachen fallen, die er bei sich trug, oder zuckte völlig grundlos zusammen, als wäre er auf etwas Spitzes getreten.

Man musste sich wirklich beherrschen um bei diesem Anblick nicht vor Lachen zu ersticken. Ein wahrer Volltrottel, dachte ich jedes Mal amüsiert. Und Volltrottel machten mich neugierig, wenn sie so viel Angriffsfläche wie Yasuno boten. Nichts, aber auch gar nichts passte bei diesem Kerl zusammen, am Allerwenigsten sein glattes Aussehen zu seiner sonst so grobmotorischen Art.

Eine bessere Auflockerung des schnöden Schulalltages gab es nicht, Cliquenkrieg hin oder her.

Kaum zwei Wochen nach Beginn des neuen Schuljahres und Ankunft des schrägen Japaners hatte ich mein neues Hobby gefunden. Anstatt zu lernen um meinen Abschluss zu schaffen, tat ich das, was ich mir selbst am Meisten zutraute: Ich begann, Yasuno zu trietzen und zu hänseln wie schon so viele vor ihm.

Dass meine Clique dabei mitmachte, verstand sich von selbst. Wir machten uns über alles, absolut alles lustig, was das Schlitzauge tat, verfolgten ihn, wenn er den Klassenraum wechselte, zogen ihm das Geld aus den Taschen und drohten denjenigen, die Anstalten machten ihm Deckung zu geben oder petzen zu gehen.

Er war perfekt, wie geschaffen dafür, sich ihm überlegen zu fühlen und die unendliche Unfähigkeit der Lehrer ins Licht zu rücken. Ich genoss es, Teil dieses neuen amüsanten Spiels zu sein und gleichzeitig von außen darauf blicken zu können, wie berechenbar der Tanz aller Beteiligten war.

Alles geschah unter meiner Hand und ich war zufrieden damit.

Aber in der langen, und am Ende doch so kurzen Zeit, sollte sich mehr ändern, als mir zu diesem Zeitpunkt recht gewesen wäre.

Einmal trafen wir Yasuno im Gang der 11. Klassenstufe. Er stand vor seinem Spind, stellte sorgfältig Bücher hinein und holte andere mit seinen zwei linken Händen heraus.

Sogar die Art wie er dastand brachte uns bereits zum Lachen, denn sie wirkte, als gäbe es nichts komplizierteres auf Erden als Bücher in Schränke zu räumen.

"Hey, lasst uns unserem kleinen Freak doch mal 'Hallo' sagen, Leute", schlug ich breit grinsend vor, so laut, dass Yasuno es sicher schon von Weitem hörte. Lässig schlenderte ich direkt auf ihn zu und rempelte ihn einfach mit der Schulter beiseite. Der wesentlich schwächere Junge verlor das Gleichgewicht, ließ sämtliche Bücher zu Boden fallen und musste sich am Spind abstützen, um nicht selbst hinzufallen. Erschrocken schaute er mich an.

"Oh das tut mir aber wirklich Leid!", spottete ich und legte dem Japaner meine Hand auf die Schulter, "Ist das jetzt meine Schuld, oder hat meine Anwesenheit deine Zuckungen aktiviert?"

Ich lachte auf, meine Clique ebenso, eigentlich lachten alle, die es gesehen hatten. Das war eine weitere erstaunliche Sache am Ganzen: Niemand wollte es selbst sein, aber wenn es erst einmal einen Außenseiter gab, dann wurde er als nichts anderes mehr akzeptiert. So lief es nicht nur auf dieser Schule.

Yasuno sah mich immer noch erschrocken an, während ich ihn von oben bis unten abfällig mit der Zunge schnalzend musterte. Es war das erste Mal, dass ich ihn aus der Nähe sah, all die anderen Male hatte sich das nicht ergeben. Da war nichts Rebellisches in seinen Augen, nichts, wovor man Respekt haben musste, nicht einmal ein Hauch von Wehrhaftigkeit.

"Jungs, wir sind doch so nett und heben ihm die Bücher wieder auf, nicht wahr?", schlug ich vor um das zu testen, grinste Yasuno an und hob eines vom Boden auf.

"Ich bitte vielmals um Entschuldigung, dass du mit Büchern um dich schmeißen musstest."

Mit meinem geübt falschen Lächeln und einem leichten Nicken hielt ich es ihm hin. Ich rechnete damit, dass er versuchen würde es an sich zu nehmen, den Spind schließen und das Weite suchen wollte. Stattdessen lächelte dieses seltsame Schlitzauge mir doch tatsächlich zu und streckte die Hand nach dem Buch aus. Ich war kurz davor, es wieder zurück zu ziehen und hinter mich zu schleudern.

Doch genau in dem Moment, in dem Yasuno sogar ein zusätzliches "Danke" auf den Lippen zu liegen schien, begann er plötzlich schnell hintereinander zu Blinzeln, seine Schultern und seine Arme versteiften sich und sekundenlang stand er einfach nur da und zuckte vor sich hin.

Das hatte ich bisher nur von Weitem gesehen, doch niemals so lang, so unkontrollierbar wie jetzt.

Zuerst war ich verwirrt. Vielleicht auch verunsichert, weil ich nicht wusste, wie lang dieser merkwürdige Anfall anhielt.

Dann brach es aus mir hervor und ich konnte mich vor Lachen kaum noch auf den Beinen halten. Das war das Dämlichste, das Peinlichste was ich in meinem Leben jemals gesehen hatte.

"Ach du Scheiße, du bist ja wirklich ein Spast!", prustete ich los, ohne ihm sein Buch zu geben. Auch meine Kumpels krümmten sich vor Lachen an den Wänden, ehe sie röchelnd anfangen Yasuno nachzuäffen. Es gab nur wenige Schüler in diesem Gang, die das nicht genauso witzig fanden wie wir, und beinahe jeder, der dazu stieß lachte über die detailgetreue Nachahmerei. Ich merkte, dass Yasuno längst wieder regungslos dastand. Freundlich wie ich war, doch ab und zu auflachend beugte ich mich hinunter und hob ein zweites seiner Bücher auf.

»Medizin«

"Na sieh einer an, ein kleiner Besserwisser ist er auch noch!", stellte ich spottend fest und schaute Bestätigung suchend in die Runde. Langsam legte sich das Gelächter wieder, aber Yasuno sagte noch immer keinen Ton.

"Informiere dich bei deiner nächsten Highschool etwas besser, Kleiner. Wer Medizin belegt hat hier nicht gerade die besten Chancen, weißt du?"

Und wer es dennoch tat, konnte sich eigentlich direkt mit dem Gesicht zur Tafel hinstellen und darauf warten, dass man ihn mit nassen Schwämmen beschmiss oder *Nerd* auf seinen Rücken kitzelte. Ich trat an den Japaner heran, funkelte ihm in die Augen und presste die beiden Bücher fest gegen seine Brust.

"Und komm' uns nicht nicht noch einmal in die Quere, kleiner Spastensohn!"

Mit diesen Worten schubste ich ihn gegen den Spind in seinem Rücken. Nicht so fest, dass es übermäßig wehtun dürfte, aber so fest, wie ich es für richtig hielt. Yasuno reagierte nicht. Niemand beachtete mehr das Geschehen, alle gingen wieder ihrer Wege. Ein Opfer, dass sich nicht wehrte, interessierte niemanden. Dieser seltsame kleine Freak war allein, doch soweit ich es beurteilen konnte schien er damit klar zu kommen.

Noch.

Es gab viele dieser kleinen Auseinandersetzungen. Täglich mindestens eine, je nachdem, wie viel Lust wir auf ein Bisschen Stress aufbringen konnten. Wenn Yasuno

unseren Weg kreuzte, öffneten wir ihn nach. Wenn er in die Bibliothek ging, folgten wir ihm und nervten ihn solange beim Lesen, bis die Aufsichtslehrerin versuchte, etwas dagegen zu unternehmen, doch viel ausrichten konnte sie nicht. Erst, wenn sie Drohungen aussprach, ließen wir von ihm, was weniger an diesen als an der Tatsache lag, dass uns früher oder später die Lust verging.

Geld trug Yasuno längst keines mehr bei sich, aber das interessierte mich auch nicht. Mit den anfänglichen kleinen Diebstählen hatten wir ihn nur ein wenig auf uns eingestimmt. Wir wollten lediglich unseren Spaß auf Kosten anderer.

Wenn das Schlitzauge wieder einmal mitten auf dem Weg etwas fallen ließ, schnappten wir es uns und gaben es ihm so lange nicht zurück, bis es uns langweilte, dass er nie reagierte, nur dastand und wartete, bis wir ihn in Ruhe ließen.

Genau hier lag das Problem. Yasuno war zum Witz der Schule geworden und ihn bloßzustellen war leichter, als einem Baby den Schnuller zu entreißen - aber er wehrte sich nicht. Weder kommentierte er unsere Beleidigungen, hob verteidigend die Arme, wenn wir ihn herum schubsten, noch reagierte er auf sonst eine Art und Weise. Alles ließ er mit sich machen, sogar leichte Schläge, die ich den Jungs erlaubte, wenn ich die Geduld verlor, ließ er ohne einen Mucks über sich ergehen. Ich hätte es für Angst gehalten, wäre da nicht die Tatsache, dass er trotz allem in keinsten Weise versuchte die Wege zu meiden, auf denen man uns für gewöhnlich antraf.

Jedes Mal, wenn es zur Konfrontation kam, sah er mich einfach nur an, und zwar direkt in meine Augen. Diese Blicke jagten mir immer einen Schauer über den Rücken, halfen ihm jedoch wenig dabei mich abzuwehren. So leicht brachte mich ein Paar pechschwarzer Augen nicht aus der Fassung, im Gegenteil, sie machten mich wütender, je dunkler sie funkelten.

Ich hörte nie mehr von Yasunos Stimme als sein Keuchen, wenn wir ihn schubsten, oder das Seufzen, das er in die Länge zog, wenn wir Seiten aus seinen Büchern rissen. Das machte mich wahnsinnig. Ich hasste es.

Ich hasste es, wenn unsere Opfer vor lauter Schiss so langweilig wurden, dass sie sich Befehle erteilen ließen, aber noch mehr hasste ich es, wenn sie sich geradezu tot stellten! Das waren diese Momente, in denen ich mich fragte, was ich mir eigentlich von all dem versprach.

Dass er zu den Lehrer rannte, die es ohnehin längst mitbekommen hatten? Dass er heulend in der Ecke saß und darum bettelte, dass wir aufhörten? Vielleicht ja. Denn das wäre besser als gar nichts.

Yasuno passte nicht in das Schema Mensch, dass ich mir anhand unseres alltäglichen Spiels erarbeitet hatte.

Meine Clique verlor sehr bald die Lust daran ihn zu ärgern, wie sie an jedem Neuen nach einiger Zeit die Lust verloren. Es gab weitere, wehrhaftere Neulinge, die ihnen spannender erschienen. Ich dagegen fühlte mich in meinem Stolz verletzt.

Dieser dämliche, stumme Japaner sollte endlich etwas tun - irgendetwas! Ich konnte ihn nicht einfach unbehelligt seiner Wege ziehen lassen, ohne, dass er mir nicht wenigstens einmal deutlich zeigte, dass ich der Überlegene von uns war. Der Überlegendste von allen.

Nach fast drei Monaten hatten sich meine Leute ein neues Hauptopfer aus den Neuen herausgepickt und anfangs zog ich mit. Hier war wieder alles beim Alten. Das dicke Mädchen wehrte sich, heulte und petzte, wie wir es gewohnt waren. Vielleicht zu gewohnt, denn dieses Mal war ich derjenige, der anfang sich zu langweilen. Ich konnte

nicht aufhören, der offenen Sache mit dem Schlitzauge nachzuhängen.

Yasuno war einfach zu gut dabei weg gekommen. Von Tag zu Tag nervte es mich mehr. Ich wusste, dass ich meinem Drang ihn noch einmal allein zu konfrontieren nicht lange stand halten könnte, aber wusste nicht, was genau ich mir davon erhoffte. Möglicherweise wollte ich gar keine typische Reaktion hervor rufen. Möglicherweise brannte ich nur darauf zu erfahren, wie solch ein Schwächling es schaffte, mein Gehirn derart durch den Fleischwolf zu drehen, indem er einfach gar nichts tat. In jedem Fall wollte ich es nicht auf mir sitzen lassen.

Eines Tages kam es, dass ich absolut keinen Bock darauf hatte mit meiner Clique durch die Highschool zu streifen und Ausschau nach dem fetten Mädchen zu halten, das sich stets woanders als Yasuno aufhielt, weil es im Gegensatz zu ihm vor uns floh. Wenn wir ihn dennoch gemeinsam trafen bekam er natürlich eine angemessene Behandlung, solange sie sich für uns lohnte, aber wir sahen ihn kaum noch.

Ich verabschiedete mich von meinen Leuten und machte mich auf den Weg.

Nur selten sah man mich allein durch Aula und Mensa streifen, höchstens, wenn ich auf jemanden wartete, daher kam ich mir ein wenig bescheuert vor. Wir waren nicht die einzige Clique unserer Art auf der Highschool und es gab durchaus einige, die uns abgrundtief hassten. Zum Beispiel die Chinesen, die ganz andere, weitaus illegalere Spielchen auf dem Schulhof trieben als wir.

Allein zu sein fühlte sich an, als müsse ich vorsichtig sein. Ein seltsames Gefühl, das mir nicht behagte.

Natürlich grüßte mich niemand auf meinem Weg, wie üblich wichen alle mir aus, noch ehe ich ihnen zu nahe kam. Allein war das nicht einmal halb so witzig wie in der Gruppe.

Gelangweilt schnaufend schlenderte ich zuerst durch die Aula, wo ich mir ein paar Kinder schnappte und sie auf meine Weise nach dem spackenden Japaner fragte. Sie loteten mich in die Bücherei, die durch eine Tür direkt mit der Aula verbunden war.

Dort wurde ich fündig.

Yasuno saß weit hinten in einer Ecke an einem Tisch und blätterte konzentriert in einem Buch. Ein Grinsen schlich sich auf meine Lippen.

Na, hast du deine zwei Tage Ruhe vor mir genossen?, fragte ich mich, Aber keine Sorge, jetzt hast du mich wieder.

Ein kleiner Energieschub erfasste mich als ich auf ihn zu ging.

"Hey, kleiner Freak, was treibst du so?", fragte ich spöttisch und warf mich mit einem lauten Seufzen in den Stuhl am Tisch direkt hinter Yasuno. Sein Blick huschte kurz zu mir herüber, dann schaute er schnell wieder in das Buch.

"Ach komm schon, du bist immer so wortkarg! Diese ganzen Zuckungen sind einfach verdammt unkommunikativ, weißt du das...?"

Ich wollte, dass mein Aufkreuzen hier rein zufällig wirkte, stand auf und nahm mir zielstrebig irgendein Geschichtsbuch. Selbst ein Typ wie ich musste schließlich ab und zu lernen, um wenigstens auf der Schule zu bleiben.

Aber natürlich reagierte das Schlitzauge nicht darauf, daher schien es erst einmal egal zu sein, ob ich überhaupt irgendwie wirkte. Er las einfach weiter.

"Vielleicht bist du sogar zu blöd um zu sprechen?", sagte ich leicht vorgelehnt in seinen Nacken.

Yasuno zuckte kurz zusammen, doch das machte er dauernd, daraus konnte ich nicht viel schließen.

"Ich könnte dir das Buch halten, damit du es nicht quer durch den Raum schleuderst, wenn du spackst", schlug ich im amüsierten Ton vor, "Du musst dich nicht schämen, ich

weiß ja inzwischen, wie beschissen das aussieht."

Wieder ein leichtes Zucken, ansonsten völlige Stille. Warum wunderte ich mich eigentlich noch darüber? Nicht einmal die Aufseherin schaute herüber. Ich kam mir vor wie Luft, wie ein Geist der niemanden erschrecken konnte, wenn niemand ihn sah.

"Sag mal, bist du taub, blind, dumm oder alles zusammen?", zischte ich Yasuno schließlich gereizt ins Ohr, "Sag endlich was du kleiner Scheißer. Sonst wird's hier bald noch ungemütlicher für dich als es schon ist."

Langsam aber sicher geriet ich an meine Grenzen.

Sowas regte mich auf und die Wut, die ich in mir spürte, weil ich schlichtweg ignoriert wurde, war eine vollkommen neue. Wenn er wirklich beschränkt wäre, was mich nicht einmal gewundert hätte, okay. Aber er war es nicht.

Dann, ganz unerwartet, drehte Yasuno sich plötzlich zu mir um.

Er schaute mich an und ich schaute zurück. Seine Augen waren so dunkel, seine Züge so glatt, von Wut bis Trauer hätte alles darin liegen können.

Was er jetzt wohl sagen wollte, fragte ich mich. Die einfache Antwort lautete: Nichts. Ein paar Sekunden später drehte er sich einfach wieder nach vorn und las weiter.

Verdammt.

Ich seufzte genervt und ließ mich in den Stuhl sinken.

"Das war die falsche Antwort", wies ich ihn auf meinen Unmut hin, "Wenn du glaubst, mich so los zu werden, hast du dich geschnitten, kleiner Freak. Ein Glück für dich, dass die Aufsicht da ist, hn?"

Nichts.

Ich begann, Papierkügelchen aus Notizzetteln zwischen meinen Fingern zu formen. Die übliche Prozedur. Etwas Besseres fiel mir nicht ein. Ich brach zwar gerne die Regeln, bemerken sollte es trotzdem nicht immer jemand.

"Wahrscheinlich kannst du noch nicht einmal lesen, Vollidiot..."

Ich holte aus und traf mit zwei Kügelchen Yasunos Hinterkopf.

"Dieses Zucken sieht von hinten echt bescheuert aus, weißt du das...?"

Und ich traf, und ich traf, und ich traf erneut. Und immer so weiter, bis mir langweilig wurde. So schrecklich langweilig, dass ich meinen Kopf auf die Arme legte und nach ein paar weiteren, müden Volltreffern einschlief. Zuerst war es nur ein Dösen, und jedes Mal, wenn Yasuno zuckte, warf ich eine weitere Papierkugel nach ihm. Doch irgendwann bekam ich selbst das nicht mehr mit.

Als ich erwachte sagte jemand leise meinen Namen.

"Ian...? Ian, sind Sie wach...?"

"Mmh...", antwortete ich verschlafen, "Nein..."

Meine Lider waren so schwer und mein Traum noch so nahe. Ich war drauf und dran, mich wie in meinem eigenen Bett umzudrehen, doch schließlich schreckte ich hoch.

"Wo ist der Freak hin?!"

Ich blickte wild um mich und realisierte, dass ich noch immer in der Schulbücherei hockte. Vor mir stand ein Lehrer und schaute auf mich herab.

"Der Freak...? Ian, falls Sie damit Yasuno meinen sollten, der ist schon lange im Unterricht, wo auch Sie hingehören", sagte er, "Ich war so frei, Ihnen das Buch vom Kopf zu nehmen, das er darauf abgelegt hat. Aber abgesehen davon..."

"Buch? Welches Buch?", unterbrach ich den Lehrer und fand es neben mir liegen. Yasuno hatte was getan...? Ich runzelte die Stirn und schaute den Lehrer irritiert an.

Wieso zur Hölle war ich eingeschlafen? Das machte meinen Plan nicht nur zunichte, es

könnte Folgen haben, falls mich jemand in dieser lächerlichen Lage gesehen hatte.

Der Lehrer räusperte sich.

"Was ich sagen wollte, Ian, war, dass ich mich gerne mit Ihnen unterhalten würde. Über Yasuno."

"Über den Freak? Warum denn das...?"

Kaum erwachte man aus einem friedlichen Nickerchen tauchte ein Lehrkörper auf und veranstaltete einen Aufstand. Doch allein sein kritischer Blick ließ mich wissen, was jetzt auf mich zukam.

"Nicht über den *Freak*, Ian, sondern über Yasuno. Vielleicht ist Ihnen klar, dass es so wie Sie mit ihm umspringen nicht weitergehen kann."

Ich blinzelte und setzte eine ahnungslose Miene auf.

Schon seit Wochen wartete ich darauf, dass ein Lehrer unser Handeln bremste - oder besser gesagt seit Jahren. Natürlich musste dieser Moment früher oder später kommen.

Diese Schule war so chaotisch, dass man oft nicht unterscheiden konnte ob es sich um bloße Neckereien oder Mobbing hielt, und selbst wenn es als dieses erkannt wurde, folgten selten mehr als ein paar mahnende Gespräche mit dem Schulleiter. Oder, in vollkommen hoffnungslosen Fällen, der Rausschmiss.

Im ersten Moment dachte ich, Yasuno hätte mich endgültig verpiffen und verabschiedete mich innerlich - wie jedes Mal wenn das passierte - schon einmal von der Schule. Leider, obwohl ich jeden Tag dafür kämpfte endlich zu hören, dass ich endgültig verloren hätte und nie wieder eine Schule besuchen dürfe, war das Gegenteil der Fall.

Ich musste ein wenig verwirrt aussehen, wie ich da saß und mir lang und breit von dem Lehrer erklären ließ, dass man mein Verhalten sehr wohl bemerkte, mich am liebsten sofort der Schule verweisen würde, aber nichts gegen mich ausrichten könne. Denn Yasuno hätte gesagt, es sei alles in Ordnung. Er hätte gesagt, er wolle mich nicht vor meiner Familie mit einem Schulverweis bloßstellen und sich nicht für etwas rächen, für das ich nichts könne.

Für das ich nichts konnte....?!

Ein Wirrwarr von Fragen erbrach sich in das Innere meines Hirns. Da bekam Yasuno die Möglichkeit sich mit allen Mitteln an mir zu rächen, quasi den Traum aller Lehrer wahr werden zu lassen, doch er tat es nicht? Was war das bloß für ein elender... Volltrottel...?

Der Lehrer holte mich aus meiner Gedankenwelt zurück, während ich ihn fassungslos anblickte.

"Ian, nun hören sie mir doch mal zu", bat er eindringlich, "Wollen sie wirklich einem Todkranken das Leben zur Hölle machen...? Macht es Ihnen Spaß, auf einem Hilflösen herumzuhacken?"

Einem was? Ich horchte auf. Nun, wenn man es so formulierte, machte es mir tatsächlich Spaß, auf einem Hilflösen herumzuhacken, gerade das war doch der besondere Reiz daran. Aber todkrank? Was sollte das heißen?

Da ich immer noch kein Wort sagte und das Wechselspiel der Emotionen in meiner Mimik offensichtlich zu sein schien, begann der Lehrer, dem ich in der Vergangenheit schon das ein oder andere mal auf die Schuhe gespuckt hatte, zu erzählen. Er erzählte mir, dass er eigentlich nicht das Recht hätte, diese Dinge mit mir zu besprechen, doch es nicht länger mit ansehen wolle, was ich Yasuno 'antat'. Er hätte genug andere Schwierigkeiten zu meistern, die mit seiner Krankheit zusammen hingen und könne weitere davon in Form eines 'eiskalten Schlägers' nicht brauchen.

Meine Ohren spitzten sich mit jedem Wort mehr.

"Krank...?", fragte ich endlich einsilbig, nachdem ich dem Gerede des Lehrer solange zugehört hatte, bis es begann nach einem einzigen Schicksalsdrama zu klingen.

Womit ich rechnete? Mit allem. Von Aids bis Krebs durchschwirrte jede nur erdenkliche tödliche Krankheit meinen Kopf, Dinge, die viele Jahre vom Hier und Jetzt entfernt wären, wenn sie Yasuno wirklich betreffen.

Aber nicht damit, was der Lehrer nach einer kurzen Pause mit belegter Stimme aussprach: Yasuno litt an Spinocerebellärer Ataxie.

Und ich hatte keinen blassen Schimmer, was das sein sollte.

Der Lehrer stockte und musterte mich mit kritischen Blicken. Ich brannte darauf, mehr zu erfahren, die Neugier loderte in meinen Augen. Dann jedoch weigerte er sich plötzlich weiterzusprechen. Er sagte, er wolle mir kein Mitleid einreden, das ich vielleicht nicht haben würde. Er fürchte, dass ich Yasuno auslachen könnte, statt meine Fehler einzusehen und dass er nicht riskieren wolle, die Beherrschung vor den Augen eines Schülers zu verlieren, auch wenn er mich nicht mehr als einen solchen betrachte.

Während er mich bat, mich selbst zu informieren, falls ich Interesse an Yasunos Schicksal haben sollte und schließlich aufstand und ging, saß ich ganz still da. Ich wusste nichts über diese Krankheit, nicht einmal wie man sie richtig aussprach.

Eigentlich wollte ich überhaupt nicht wissen, was dieses spinocerebelläre Zeug war. Ich wollte nur, dass alles genau so blieb wie es war und mir weiterhin völlig egal sein konnte.

Was änderte diese Krankheit daran, dass ich Spaß daran hatte, Yasuno zu verspotten? War er nicht noch immer ein- und dieselbe Person, käme am Ende denn nicht dasselbe dabei heraus, ganz gleich, wie schlecht ich ihn behandelte? Unweigerlich fragte ich mich, ob es überhaupt etwas gab, was mein Mitleid erregen und mir ein schlechtes Gewissen bereiten konnte. Ich bezweifelte es, während mein Blick am Bücherreicomputer hängen blieb.

Letztendlich war reine Neugier nicht verboten und einer der wenigen Instinkte meines menschlichen Wesens, gegen den ich mich nicht allzu lange wehren konnte.

Nur einige Tage später begann ich zu recherchieren.

Spinocerebelläre Ataxie.

Eine schwere bis hin zu tödliche Erkrankung des Nervensystems, die entweder vererbt oder sporadisch auftritt und mit kleineren Symptomen, wie ungewöhnlichen Augenbewegungen, krampfartigen Zuckungen und plötzlichen Kontrollverlusten der Gliedmaßen ihren Anfang nimmt. Auch langsamer Gang und leichte Orientierungsschwächen sind erste Anzeichen für die Krankheit.

Was dann folgte wollte ich eigentlich gar nicht noch genauer wissen: Der Erkrankte verliert nach und nach alles, was ihn zum Menschen macht. Zuerst seinen Körper, dann, wenn es schlecht laufe, seinen Geist und letztendlich sein Leben. Alles.

Mir wurde klar, wie viel von Yasunos merkwürdigem Verhalten das erklärte. Mir war ganz warm und mein Herz schlug schnell, obwohl mich solche Dinge normalerweise nicht kümmerten. Allerdings liefen sie normalerweise eher im Fernsehen, anstatt täglich meinen Weg in der Schule zu kreuzen.

So tief ich konnte holte ich Luft, lehnte mich im Stuhl zurück und ließ den Blick vom Bildschirm zur Decke der Schulbibliothek schweifen. Dass ich gerade im Matheunterricht statt vor dem Internet sitzen sollte, war mir herzlich egal.

Nach einer kurzen Pause lehnte ich mich wieder nach vorn und las weitere Artikel über die Krankheit. Einen nach dem anderen, selbst wenn ich weniger als die Hälfte von dem kapierte, was sie enthielten.

Vielleicht, damit ich nicht sofort damit anfangen musste, darüber nachzudenken, wie ich mich jetzt verhalten sollte. Ich hatte längst begriffen, was diese Krankheit ausmachte, doch es war, als suche ich zwischen den Zeilen nach irgendeinem Hinweis darauf wie es weiter ging. Nach einer Rechtfertigung für das Handeln meiner Clique, einer Verharmlosung, damit ich behaupten konnte, es sei alles nicht so wild, Yasuno wäre nur ein Außenseiter von vielen über dessen Leben ich nun etwas mehr wusste. Doch ich fand nichts dergleichen.

Menschen zu hänseln, die in meinen Augen dumm und hässlich waren, war die eine Sache. Menschen zu hänseln, die nicht mehr lange lebten, eine vollkommen andere.

"Darf ich fragen, wer dir davon erzählt hat...?"

Wie vom Blitz getroffen zuckte ich zusammen.

Innerhalb weniger Millisekunden fragte ich mich zigtausend Mal, wem die ruhige, sanfte Stimme gehörte, die urplötzlich meine Ohren streifte, doch gleichzeitig war mir die Antwort sofort klar.

Als ich herumwirbelte um erschrocken nachzusehen stand ein schwächlicher, junger Japaner vor mir und schaute mich aus dunklen Augen heraus an.

"Oh... uhm... Yas...", krächte ich heiser.

Mir blieben die Worte im Halse stecken. Da stand er, der Junge, den ich seit Monaten herumschubste, stand einfach da und erwartete, dass ich seine Frage beantwortete. Selbst jetzt erhellte ein Lächeln sein Gesicht.

"Schon okay", sagte er plötzlich, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich unaufgefordert vor mich.

"So reagiert jeder, wenn er es das erste Mal hört, ich kenne das schon."

Ich starrte Yasuno an, war einen Moment lang wie zu Stein erstarrt. Wie ich feststellen musste war es kein angenehmes Gefühl jemandem gegenüber zu sitzen, den man seit Monaten hänselte. Jemandem, der sterben würde und noch dazu so aufrichtig lächelte, dass es gruselig war. Auch dann nicht, wenn es mir an meiner Stelle egal sein sollte.

Widerstand regte sich in meinem Inneren. Es gibt keinen Grund, sich zurückzuhalten, sagte ich mir, sei der, der du immer bist, mach keine Ausnahme, nur, weil er verrecken wird!

Doch noch während ich dies dachte, erschien es mir ungerechtfertigt und unfair.

Ich brachte nichts hervor.

"Wundert es dich, dass ich plötzlich doch sprechen kann? Du musst nicht mit mir reden, wenn du nicht willst."

Yasunos Blick glitt über meine erstarrten Züge. Ich konnte es noch immer nicht fassen.

"Haha, guter Witz...", raunte ich schließlich leise. Seit drei Monaten machte ich ihm die Schulzeit zur Hölle und er bat mich einfach so mit ihm zu reden?

"Witz, wieso ein Witz...? Ach so, ich bin nicht böse auf dich, falls es das ist, was du meinst", antwortete Yasuno.

"Willst du mich verarschen? Der war ja fast noch besser!", lachte ich.

Ich wusste nicht, was ich von der Situation halten sollte. Ich versuchte ihr auszuweichen, indem ich mich zum Computer umdrehte und die Seiten schloss, auf

denen etwas über die Krankheit stand. Dann sah ich ihn wieder an. Yasuno sah körperlich normal aus, nur das gelegentliche Zucken störte das Bild. Nach allem, was ich nun wusste, musste jedes Zucken eine Bewegung darstellen, die er ausführen wollte, aber nicht zu ende bringen konnte. Doch innerlich ohrfeigte ich mich für diese Gedanken, weil ich eigentlich nicht anfangen wollte die Tatsachen zu analysieren. Es war einfach seltsam, Yasuno das erste Mal richtig Sprechen zu hören und das ausgerechnet mit mir, von einer Sekunde auf die nächste.

"Ich meine das aber ernst", sagte Yasuno, "Ich bin dir wirklich nicht böse, das bin ich niemandem, warum auch? Aber woher du es weißt würde ich schon gerne wissen, eigentlich wollte ich es allen irgendwann selbst sagen. Danach musst du nicht mehr mit mir reden, wenn du nicht willst."

Er war niemandem böse? Ich schaute den Jüngeren skeptisch an. So etwas gab es doch nicht... Ich fühlte mich nicht wohl in meiner Haut und rückte nervös auf dem Stuhl hin und her.

"Ein Lehrer hat es mir erzählt, damit ich dich nicht mehr hänsele, zufrieden?"

"Aha, okay. Das habe ich mir gedacht", sagte Yasuno, "Und, wirst du es tun...?"

"Nein, man..."

"Gut. Dann bin ich dir wohl wirklich nicht böse."

Das wurde ja immer besser. Das sollte alles sein? Ja, nein, gut und zack, es war vergessen?

Ich wusste nicht, ob mich seine direkte Art beeindrucken oder ob ich darüber lachen sollte. Auf jeden Fall fühlte ich mich ihm unterlegener als je zuvor und das war ein absolut abartiges Gefühl, auf das ich gerne verzichtet hätte. Warum konnte nicht einfach alles beim Alten bleiben, warum kam plötzlich dieser todkranke Japaner daher und bohrte in meiner Moral herum? Wir saßen da und tauschten stumme Blicke aus, ich schaute grimmig drein, weil mich das alles überforderte. Es gab nichts mehr zu sagen.

Worüber redete man denn mit einem Freak, der einem derart ins Gesicht lächelte? Es schien ihn nicht einmal zu stören, dass ich jedes Mal, wenn er zusammenzuckte oder plötzlich heftiger blinzelte einen Schrecken bekam. Scheinbar gab es überhaupt nichts, was ihn störte.

Und wenn ich mir nun einredete, Yasuno dürfe keine Ausnahme sein, aber gleichsam empfand, dass er es war und ich ihn lange Zeit sogar schlechter behandelt hatte, als viele andere, die das definitiv nicht waren... was war dann mit diesen *anderen*? Gab es einen Fehler in dem System, dem ich seit vielen Jahren folgte? Das konnte ich nicht akzeptieren.

Während ich darüber nachdachte, was und ob ich noch etwas sagen wollte, machte Yasuno Anstalten aufzustehen.

"Ich glaube, ich gehe dann mal. Vielleicht spricht man sich ja irgendwann wieder", sagte er leise, sodass ich es kaum hörte. Wenn ich inzwischen nicht völlig verblödet war könnte man meinen, was er eigentlich sagen wollte wäre 'Wahrscheinlich sprechen wir uns nicht wieder' gewesen.

Noch bevor ich weiter darüber nachdenken konnte, dass ich seit zehn Minuten mit dem größten Außenseiter der Schule sprach, was bis dahin gegen all meine Prinzipien gewesen wäre und meine gesamte Vorstellungskraft gesprengt hätte, hatte ich den Arm nach Yasuno ausgestreckt und tippte ihn an.

"Ähm... warte doch mal...", sagte ich schnell und wich seinem fragenden Blick aus.

"Mh? Ja...?"

Ich zwang mich zur Ruhe. Man bat nicht alle Tage sein Lieblingsopfer darum zu bleiben

und dass ich es tat schockierte mich selbst. Irgendetwas gab mir das Gefühl, das hier anders abschließen zu müssen.

Ich zeigte auf den Stuhl, den Yasuno gerade wieder weg stellen wollte und sagte das Erstbeste, was mir einfiel: "Wie... wie lebst du denn damit so...?"

Der Mensch konnte wirklich blöde Fragen stellen und das ganz besonders gut in sehr falschen Situationen.

"Äh... sorry, musst du nicht beantworten", sagte ich und räusperte mich beschämt.

Aber Yasuno setzte sich tatsächlich wieder hin ohne den Anschein zu machen beleidigt zu sein.

"Naja, eigentlich lebe ich einfach damit, indem ich lebe und das solange ich noch kann."

Seine ständigen, unkontrollierten Bewegungen unterstrichen diese Worte auf unangenehme Art und Weise.

"Mmh...", war mein geistreicher Kommentar. Und weiter?

Ich hätte ihm tausend Fragen stellen können, aber irgendwie kam mir keine davon wirklich angemessen vor. Jede einzelne hatte er sicher schon eine Million Male gehört. Es entstand ein Schweigen, das uns beiden sichtlich unangenehm war. Mir fiel beim besten Willen nichts ein, um es zu brechen, außer ich stellte diese Fragen, die ich allein aufgrund der Tatsache, dass sie so typisch menschlich wären lieber für mich behielt.

Dann räusperte sich Yasuno und schüttelte sanft lächelnd den Kopf.

"Ich weiß, mit mir zu Reden fällt niemandem leicht", sagte er. Ich hob den Kopf und schaute ihn an. Er schien nach einem Thema zu suchen.

"Du magst Menschen nicht besonders, oder...?", fragte er schließlich unvermittelt und ich runzelte die Stirn. War das so offensichtlich?

"Was gibt's denn da zu mögen?", stellte ich die Gegenfrage, "An deiner Stelle würde ich sie jedenfalls nicht gerade lieben."

Ich dachte an all die spöttisch lachenden Gesichter, deren Besitzer es seit Monaten alles Andere als gut mit Yasuno meinten, mich eingeschlossen. Obwohl sie es möglicherweise gerne täten, was wir systematisch verhinderten.

Yasuno lächelte und schlug die Beine etwas unbeholfen übereinander, bevor er sagte: "Ich habe nicht viel Zeit und möchte sie nicht damit verschwenden, jemanden zu hassen oder mich über Dinge zu ärgern, die man einfach nicht ändern kann."

Einen Moment lang verzog ich das Gesicht. Es fiel mir schwer, mich spontan auf so tiefgründige Lebensfragen einzulassen, die ich sonst nur mit mir selbst klärte.

Ich musterte Yasuno, doch es störte ihn immer noch nicht. Dafür, dass er so zerbrechlich aussah, sprach er ziemlich starke Worte, trotzdem überzeugten sie mich nicht. Gerade Dinge, die man nicht ändern konnte, waren es meiner Meinung nach Wert gehasst zu werden.

"Findest du nicht, dass es zum bestmöglichen Leben dazugehört, auch einmal etwas zu hassen, anstatt es hinzunehmen wie es ist?", wollte ich wissen. Dass ausgerechnet ich ihm diese Frage stellte, war sicherlich seltsam. Anstatt mich gegen das zu wehren und zu ändern, was in mir wütete, brachte ich nichts als Ärger zustande. Im Gegensatz zu Yasuno hatte ich aber auch mehr *Zeit* dafür etwas zu ändern, sobald ich Lust dazu verspürte...

Er lächelte immer noch und so langsam fragte ich mich, ob er mich auslachte und sich mir überlegen fühlte. Aus seinen folgenden Worten konnte man nicht erschließen, ob sie traurig oder entschlossen klingen sollten.

"Nein, das glaube ich nicht", sagte er ruhig, "Das bestmögliche Leben zu leben und das

zu ändern, was man hasst, das ist alles nichts für mich. Das sind Dinge, die nur Helden können."

In den Wochen, die auf meine Begegnung mit Yasuno in der Bücherei hin folgten, veränderte sich alles. Und zwar wirklich alles.

Mein Verhalten, mein gesamter alltäglicher Horizont, alles. Die Welt um mich herum schien angehalten und sich in die entgegen gesetzte Richtung weiter gedreht zu haben.

Es war kaum zu glauben, doch ich lernte den Jungen, den ich monatelang gemobbt hatte, kennen.

Dass ich mich mit Yasuno unterhalten hatte, erzählte ich meinen Leuten natürlich nicht. Ich muss zugeben, dass das auch der Grund dafür war, dass ich mein indirektes Versprechen an Yasuno ihn in Ruhe zu lassen anfangs alles andere als einhielt.

Ich zog mit, wenn meine Clique gemeinsam auf ihn los ging, schaltete meinen Kopf dabei einfach ab. In diesen Momenten war alles wie vorher, nichts schien sich geändert zu haben. Ich mied Augenkontakt mit dem Japaner, handelte wie eine Maschine die blind ihre Aufgabe ausführte.

Was hatte ich für eine Wahl? Ich konnte weder von Null auf Hundert meinen Stolz über Bord werfen, noch von einem Tag zum anderen vom Rebellen zum Reumütigen mutieren, wenn ich nicht sofort allein dastehen wollte.

Erst nach und nach fing ich an, mich zurückzuhalten. Doch ich hatte eine Scheißangst vor dem Zeitpunkt, an dem man es herausfinden würde...

Manchmal streifte ich allein durch die Schule und wenn ich Yasuno dabei begegnete, grüßte ich ihn, wenn niemand hinsah. Er lächelte mir stets zu und erwiderte die Grüße. Dieses tägliche aneinander Vorbeigehen zog sich noch eine lange Zeit hin.

So sehr ich auch darüber nachdachte, mir fiel nichts ein, was ich tun konnte, um mit der Situation auf einen Nenner zu kommen. Niemand außer mir schien zu wissen, was es mit Yasuno auf sich hatte und niemand außer mir spürte wie der Wind sich drehte. Alles, was ich bis dahin getan hatte stand auf Stelzen, Bilder der Vergangenheit kehrten in mein Gedächtnis zurück, denn ich hatte mich schon einmal grundlegend geändert, ehe ich der Ian geworden war, den alle kannten... und alles andere als mochten.

Irgendwann einmal hatte ich mir geschworen, dass ich auf Veränderung und alle damit verbundenen Unsicherheiten in Zukunft scheißen wollte. Nie wieder wollte ich mich von dem, was mich umgab, lenken lassen, wollte selbst jeden Schritt den ich tat kontrollieren.

Jetzt ging das alles von vorne los. Ich war drauf und dran einen Schlusstrich zu ziehen, noch ehe es richtig beginnen konnte. Die Argumente des Stillstandes waren verlockender, ich war bereit dazu ihnen nachzugeben und zu bleiben, wer ich war.

Hinzu kam mein innerer Trotz einzusehen, dass ich Fehler gemacht haben und es die ganze Zeit über gewusst haben könnte.

Bis zu jenem Tag, an dem etwas in meinem Inneren plötzlich platzte wie ein Luftballon.

Mein Gewissen feierte Revolution.

Wir hatten Yasuno herumgeschubst wie üblich, als einer meiner Leute mich dazu aufforderte ihn so lange zu schlagen, bis er seinen Mund aufmachte. Auch sie nervte es mittlerweile, dass Yasuno sich nicht wehrte und von Tag zu Tag waren die Versuche das zu ändern brutaler geworden.

Nein, war meine Antwort, nein, das kannst du selbst machen. Und er tat es, riss Yasunos Kopf an den Haaren zur Seite und reckte die Faust zum Schlag in die Luft. Vielleicht hätte ich es zugelassen, hätte ich in diesem Moment nicht Yasunos flehenden, panischen Blick direkt in meine Richtung bemerkt.

Man kann sich denken, was anschließend passierte und vor allem, in welchem Tonfall. Ich machte meiner Clique klar, dass sie Yasuno aus der Liste der Freaks streichen sollten, sofort, augenblicklich und ohne Umwege. Bei der Erklärung des Warum verließ mich der Mut, ich stotterte und druckste, wurde vom Anführer zum Umstellten.

Sie reagierten entsetzt und wütend, weil sie mich so nicht kannten und warfen mir vor zu einem Weichei geworden zu sein, stellten Fragen, die ich ihnen nicht beantworten wollte. Nicht vor all den Leuten, die uns umgaben und die selbst nicht wussten, was los war.

Wir prügeln uns und ich verlor. Bei vier Gegnern auf einmal war das auch kein Wunder, wie könnte ich von diesen, von *meinen* Leuten Fairness erwarten?

Dennoch schlug ich um mich wie ein Wilder und kämpfte verzweifelt gegen die Fäuste an, die mich meines Platzes an der Spitze des Spiels berauben wollten. Aus der Verteidigung Yasunos war ein Kampf geworden, auf den die Jungs gewartet zu haben schienen. Das merkte ich zwar zu spät, aber nur zu deutlich daran, dass einer von ihnen, sein Name war Hiroki, von den anderen angefeuert die meisten Schläge in meinem Gesicht platzierte.

Er war derjenige, der mich von meinem Thron stoßen sollte. Als ich geschlagen am Boden lag, war ich plötzlich kein Wolf mehr, sondern ein Reh. Und alle hatten es mit angesehen.

Von diesem Tag an war mein Leben als Draufgänger gezwungenermaßen vorbei. Als Ausgestoßener meines *Rudels* konnte ich mir nicht mehr viel erlauben und musste von einem Tag auf den nächsten darauf aufpassen, wohin ich trat. Egal, wie viel Angst der ein oder andere noch vor mir haben mochte, Respekt konnte ich nach dieser Sache von niemandem mehr erwarten, wurde belächelt und von anderen Cliquen gewarnt, gar nicht erst zu versuchen mich in sie hinein zu fressen. War das fair? Hatte ich das wirklich verdient, nur, weil ich versucht hatte einen schlitzäugigen Krüppel aus unseren Angelegenheiten herauszuhalten?

Ich kann nicht leugnen, dass ich Yasuno dafür noch viele Tage verfluchte. Ich ging ihm aus dem Weg, weil ich befürchtete, auf ihn los gehen und ihm seine schönen braunen Augen aus dem Kopf reißen zu müssen, wenn ich ihn sah, doch dann hätte sich die Prügelei doppelt nicht gelohnt.

Ein oder zwei Wochen lang schwänzte ich die Schule, damit das nicht passierte, oder besser gesagt, damit überhaupt nichts mehr passierte. Ich überlegte sogar, einfach nie wieder hinzugehen und für den Rest meines Lebens zu schmarotzen. Eines Morgens jedoch riss ich mich wieder zusammen.

Schnell merkte ich, dass ich von nun an auf der Schule ignoriert wurde, niemand interessierte sich mehr für das was ich tat oder ließ - was definitiv schlimmer hätte kommen können.

Ebenso schnell merkte ich, wie schwer es war, einer Person aus dem Weg zu gehen, die genau das Gegenteil davon beabsichtigte. Yasuno nahm immer mehr Kontakt zu mir auf, der nicht wie befürchtet in Eskalationen meiner Rache endete. Die Situation wurde immer verwirrender, immer verunsichernder.

So sehr ich mich anfangs gegen die Veränderung gesträubt hatte, umso mehr sehnte ich mir jetzt ihr endgültiges Ende herbei. Einen Boden, auf dem ich wieder sicher stehen konnte, das war alles, was ich noch wollte, und so ergriff ich die einzige Hand, die mir angeboten wurde, um das zu erreichen.

Es waren nur mehr oder weniger spontane Gespräche, die zunächst zwischen Yasuno und mir zustande kamen, auch, wenn wir vor der Prügelei bereits längere Unterhaltungen geführt hatten. Doch da ich nun wie befürchtet allein dastand und nichts mehr im Rücken hatte, auf das ich zurück greifen konnte, musste ich es langsam angehen. So konnte ich zur Not immer noch den Schwanz einziehen und davon rennen, und ja, verdammt, solange es um alles ging, was ich besaß, hielt ich mir diese Möglichkeit durchaus offen.

Für wie viel Wirbel Yasuno in meinem Leben inzwischen verantwortlich war, erzählte ich ihm natürlich nicht. Auch über die letzten Diskussionen mit meinen Leuten oder andere Themen, die sich mit meiner neuen Position in der Schule befassten, redeten wir nicht, egal, wie offensichtlich sie waren. Diesen letzten Funken Stolz, nicht vor einer anderen Person auszusprechen, dass ich nun definitiv ein Außenseiter war, wollte ich mir noch bewahren. Yasuno begriff das recht schnell und fragte mich nie nach irgendwelchen nicht mehr vorhandenen sozialen Kontakten.

Grundsätzlich war er sehr rücksichtsvoll, wenn wir miteinander sprachen und wusste schon bald sehr genau über die Dinge Bescheid, auf die ich empfindlich reagierte. Ganz im Gegensatz zu mir. Ohne jemals etwas von Feingefühl verstanden zu haben bohrte ich auch in tieferen Löchern des Öfteren zu lange herum und nahm selten ein Blatt vor den Mund. Das einzige, was mich davor rettete nicht im Boden zu versinken, wenn ich wieder einmal merkte, dass Sprüche wie *'Soll er doch qualvoll verrecken, ich gönne es ihm richtig'* vor Yasuno eher schlecht gewählt waren, war dessen Verständnis dafür, dass er es nicht mit einem gestriegelten Eliteschnösel zu tun hatte. Ich war wie ich war, ein verstoßenes Arschloch, das die Nettigkeit in Person zu seinem Lehrmeister erklärt hatte.

Ich weiß nicht, worüber wir uns tagtäglich unterhielten, doch Yasunos Krankheit war nur selten das Thema. Nach einiger Zeit verabredeten wir uns für die kurzen Pausen, dann auch für die langen. Manchmal spürte ich fast körperlich, wie mein Interesse daran mit diesem Jungen zu reden größer wurde. Auch, wenn jeder jetzt wusste, dass ich mit Yasuno Kontakt hatte und allein das mich immer weiter aus der Grauzone der Ignorierten heraus in das schwarze Feld der Außenseiter drängte.

Das einzige Problem war, dass ich mich nicht einfach so ändern konnte, so sehr ich es auch versuchte. Plötzlich allen freundlich zuzulächeln, die sonst unter mir litten, würde mich viel mehr beschämen, als ein paar neu erlernte Erkenntnisse wieder zu brechen. Wenn mir einer dumm kam erhob ich meine Faust, und wenn ich das fette, hässliche Mädchen sah, schubste ich es gegen die Wand, ganz gleich, ob ich es nun ohne Verbündete tat.

Nur Yasuno war anders.

Nach ein paar weiteren Wochen musste ich zugeben, dass ich unsere Treffen genoss und sie nicht mehr missen wollte. Sogar an seine Zuckungen, seine ständige Kraftlosigkeit und seine Neigung dazu stundenlang zu philosophieren hatte ich mich bald gewöhnt.

"Yasuno, ist alles okay mit dir?"

Ich hasste diese Momente. Ich hasste sie von jenem Tag an, an dem ich spürte, dass der ehemalige 'Freak' mir nicht mehr egal war. Wir saßen auf dem Schulhof auf einer Bank und Yasuno presste sich schnell atmend die Hände aufs Gesicht.

"Mir ist nur ein Bisschen schwindelig...", jappste er.

Doch was noch vor einiger Zeit Hilflosigkeit in mir ausgelöst hatte, bereitete mir von Tag zu Tag mehr Sorge.

Immer, wenn das passierte, verbarg Yasuno sofort sein Gesicht. Ich wusste, dass er Angst hatte und es nicht zeigen wollte. Mehr Angst als ich, der sich auch nach all den Wochen, die wir uns jetzt kannten, noch weigerte über das Thema nachzudenken.

"Tief Luft holen...", schlug ich vor, obwohl ich keine Ahnung hatte, was das nützen sollte. Außer abzuwarten bis der kurze Anfall vorbei war konnte ich nichts tun.

Als es soweit war schaute Yasuno mich an und lächelte - wie immer. Seine Stirn war etwas verschwitzt.

Ich erwiderte das Lächeln und lehnte mich auf der Bank wieder zurück.

"Bei dieser Hitze musst du mehr trinken, Kleiner", sagte ich. Ich empfand es als weniger anstrengend die Schuld beim Wetter zu suchen oder zumindest so zu tun.

"Machst du dir etwa Sorgen um mich...?", fragte Yasuno und im Augenwinkel sah ich ihn grinsen, als wäre nichts gewesen. Ich antwortete zwar nicht, doch wuschelte ihm leicht kopfschüttelnd durchs Haar. Wenn er lächelte wirkte er wie die Sonne in Person, das konnte man gar nicht ignorieren.

Froh darüber, dass vorerst aller Ernst verflogen war, nahmen wir das unterbrochene Gespräch wieder auf.

Wir unterhielten uns über Gott und die Welt. Ich war noch nie bei ihm zu Hause gewesen und er nicht bei mir, auch trafen wir uns nicht außerhalb der Schulzeit oder des Geländes. Trotzdem hatte sich zwischen uns ganz ohne das sonstige Theater so etwas wie eine Freundschaft entwickelt. Selbst ich war mir sicher, es als Freundschaft bezeichnen zu können, etwas, was ich nie in solch intensiver Form erlebt hatte.

Wir fanden immer wieder neue Anreize für unsere Gespräche und auch, um miteinander zu lachen. Yasuno hatte einen ziemlich dreisten, sehr selbstbewussten Humor, den ich ihm manchmal nicht ganz abnahm.

Ab und zu jedoch kehrten die Zweifel zurück. Momente, in denen ich mich fragte, ob ich sein wollte, was dabei war aus mir zu werden. Dann redete ich mir ein, dass ich mich nur so gut mit ihm verstand, weil uns als Einzelgängern nichts anderes übrig blieb als Verbündete zu suchen. Doch mit der Zeit verschwanden diese Gedanken aus meinem Kopf.

Ich begann zu begreifen, dass nicht nur Yasuno etwas Besonderes war, wir beide waren es. Wir und die gesamte Art und Weise, wie es überhaupt zu diesem *Wir* kommen konnte.

Er war nicht auf Feiern und Spaß haben aus. Yasuno wollte nicht hören, dass er jeden ihm vergönnten Tag auf Ach und Krach sinnvoll zu nutzen und seine Tage mit Dingen vollzustopfen hatte, die er unter Umständen verpassen könnte. Er wollte einfach nur Leben.

Was genau das bedeutete war mir noch nicht ganz klar, denn unsere Arten nicht an Morgen zu denken unterschieden sich ziemlich grundlegend. Doch Yasuno sagte immer wieder, dass er sich sicher war, dass ich seine Meinung eines Tages teilen würde.

"Ohh nein, ist das putzig!", rief irgendjemand und riss uns damit aus unserem Gespräch, oder aber Yasunos Monolog und meinen abschweifenden Gedanken. Wir

hatten wieder einmal ein paar Stunden geschwänzt ohne es wirklich zu bemerken.

"Der kühle, unbarmherzige Ian kümmert sich rührend um einen spastischen Volltrottel. Ist das nicht herzzzerreißend? Wie aus 'ner Soap."

Mein Blick verfinsterte sich als ich einige Meter von uns entfernt zwei Jungs aus meiner ehemaligen Clique stehen sah und auch, dass einige Leute um uns herum über deren dumme Sprüche kicherten.

"Halt dein dreckiges Maul!", rief ich sofort aufbrausend, "Ihr könnt mich mal mit euren beschissenen Scherzen!"

Die beiden lachten noch lauter und machten das, was sie am besten konnten: Sie öffneten Yasuno nach, der nur schweigend neben mir saß und das Ganze mit demselben Gesichtsausdruck verfolgte, den ich noch so gut aus den Zeiten kannte, in denen ich ihn gemobbt hatte.

"Du bist ein absoluter Loser geworden, Alter!", sagte einer der Jungs, "Keine Eier mehr, seit der Prof dich angemault hast, was? Lieber Schlitz-Baby's Arsch abwischen, hah?!"

"Komm' uns bloß nicht mehr in die Quere, Freak-Daddy!", fügte der andere feixend hinzu.

Das war zu viel des Guten.

"Verpisst euch doch!", schrie ich und sprang von der Bank auf. Ich hatte die Schnauze voll von diesen Vorurteilen, von dieser Dummheit, dieser Unwissenheit über gar nichts, nichts und wieder nichts.

"Ohne mich wart ihr nur schwanzwedelnde Dreckstölen! Haltet einfach die Fresse!"

Gerade wollte ich mit einem 'Ich mach euch alle fertig!' auf sie los rennen, wild entschlossen die verzogenen Gesichter dieser Pisser mit meinen Fäusten zu entstellen. Da hielt mich eine leise Stimme zurück.

"Ian, nicht... es ist okay", sagte Yasuno und ich starrte ihn an, als er aufstand um mich am Handgelenk zurück zur Bank zu holen. Mein Brustkorb hob und senkte sich vor Rage. In mir waren zu viele alte Leitungen geplatzt, als dass ich das akzeptieren könnte.

"Okay?!", schrie ich ihn an, "Willst du dir diese Scheiße ewig gefallen lassen?! Und deine dämlichen Philosophien so lange weiter leben, bis sie dich irgendwo tot prügeln und liegen lassen?!"

Das konnte es nicht sein, so funktionierte es nicht mehr. Egal, wie sehr Yasuno ruhige Konfliktlösung bevorzugte, ich wollte diese passive Scheiße nicht länger mit ansehen. Der Jüngere blickte mich verunsichert an.

"Aber... so muss es weitergehen", meinte er sachte, fast zu zaghaft um ihn zu verstehen, "Ich kann doch gar nichts machen, Ian. Ich kann es nicht, verstehst du...?"

Wusste er, wen er vor sich hatte? Wusste er, dass ich das hier tat, um ihm zu helfen?

"Dass muss es nicht, so muss es nicht weiter gehen!"

Je länger ich ihn betrachtete, desto deutlicher sah ich Yasunos Angst. Er floh vor meinen Methoden, klammerte sich an mir fest und schüttelte wie in Trance flehend seinen Kopf.

"Und dafür werde ich sorgen", wollte ich entschlossen hinzufügen.

Erst dann bemerkte ich, dass Yasunos Blick wieder völlig verschwamm. Sein ganzes Gewicht hing plötzlich an den Fingern, mit denen er sich an mir festhielt.

Ich hatte mich so in meine Wut hinein gesteigert, dass ich die ersten Anzeichen für den nächsten Anfall fehlinterpretiert hatte.

"Ist dir wieder schwindelig...?", fragte ich erschrocken.

Mehr als ein knappes Nicken brachte der junge Schwarzhaarige nicht mehr zustande.

Der Anfall war noch nicht vollständig verklungen, so dachte ich, und jetzt war er zu schnell aufgestanden und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Mit einem Ruck ging ich in die Hocke und fing Yasunos Körper ab, bevor seine Knie nachgeben konnten.

"Oh Scheiße...", sagte ich und hob ihn sachte auf meine Arme.

"Scheiße, das ist meine Schuld..."

Es war das zweite Mal, dass ich das miterlebte. Das erste Mal war Yasuno mitten in der Aula kollabiert und von einem Lehrer ins Krankenzimmer getragen worden. Doch wann immer es Yasuno von diesem Tag an schlecht ging, war ich es, der in seiner Nähe war und blieb, bis es sich legte. Ich war für den jungen Japaner zuständig geworden ohne es gewollt zu haben und ohne daran wieder etwas ändern zu wollen. Dieser Junge gehörte zu mir, und wer von meinen alten Leuten das nicht wahrhaben wollte, erkannte es spätestens jetzt.

Ich wusste nicht, wo die Beiden von eben geblieben waren, ob sie noch daneben standen und gafften oder darauf warteten, dass es weiter ging, und es war mir auch scheißegal.

Viel stärker fiel mir auf, dass Yasuno leicht wie eine Feder war, er schwebte geradezu in meinen Armen, ich spürte seine Wirbelsäule, sogar die Form seiner Schulterblätter. Beinahe fürchtete ich ihn zu zerbrechen.

Mit seinen schwarzen Augen schaute er zu mir hinauf und ich konnte nur den Kopf darüber schütteln, dass er wieder einmal lächelte, wenn auch entschuldigend. Dann eilte ich los und wollte ihn so schnell es nur ging zum Schularzt bringen, denn so schlaff wie er war stieg meine Sorge von Sekunde zu Sekunde. Aber Yasuno schien das alles ganz anders zu sehen.

Während er mir müde entgegen blickte sagte er: "Hey... nicht so schnell. Ich lebe noch, siehst du? Du kannst dir Zeit lassen..."

Ich sah auf ihn herunter. Seine Finger krallten sich in den Stoff meines T-Shirts. Er nahm einen langen, tiefen Atemzug, ehe sich seine Lider sachte senkten. Ich mochte es nicht, wenn er die Augen schloss. Es gab mir das Gefühl, dokumentieren zu müssen, was er in diesen Momenten nicht sah und vielleicht nie wieder sehen würde. Aber ich ließ ihn und trug ihn langsam ins Schulgebäude. Er suchte Halt und ich gab ihm Halt. Warum er so überhaupt in die Schule gehen durfte, das jedoch wunderte mich und ich fragte mich, wie lange das noch so bleiben konnte.

Allerdings gab es neben all den ungeklärten Fragen in meinem Kopf eine Sache, die ich inzwischen sicher wusste: Die Welt, und alles, was auf ihr lebte, jeder, mit dem ich einmal etwas zu tun hatte und zu tun haben würde, waren mir egal.

Aber ich wollte nicht, dass Yasuno starb.

Als ob sein letzter Zusammenbruch eine Warnung war, wurde ich bald dazu gezwungen, mehr über seine Krankheit nachzudenken.

Zwar stellte sich heraus, dass der Anfall tatsächlich nur ein Hitzekollaps gewesen war, aber das änderte nichts an meinem wachsenden Misstrauen gegenüber der Situation. In letzter Zeit hatte ich das ungute Gefühl, dass Yasuno versuchte etwas vor mir zu verstecken. Da ich von Natur aus pessimistisch war und grundsätzlich vom Schlechtesten ausging hoffte ich, damit im Unrecht zu sein. Leider sollten sich meine Hoffnungen nicht erfüllen.

Am Ende des Sommers kam Yasuno plötzlich nicht mehr in die Schule. Ich wartete einige Tage ab ohne viel darüber nachzudenken, aber er kehrte nicht zurück. Das

letzte Mal als ich ihn gesehen hatte war von seiner Krankheit fast nichts zu sehen gewesen, deswegen dachte ich anfangs, er habe womöglich eine Sommergrippe oder sonstige Wehwehchen. Doch als er nach eineinhalb Wochen immer noch nicht wieder auftauchte wurde ich skeptisch und begann mir Sorgen zu machen. Ernsthafte Sorgen, auch, wenn ich das nicht ganz wahrhaben wollte. Ich rang mich dazu durch das Sekretariat aufzusuchen, das ich normalerweise nur wenn ich Scheiße baute von innen sah, um nach Yasunos Adresse zu fragen. Ausgerechnet jener Lehrer, der mich bis vor kurzem noch der Schule verweisen wollte, sagte mir seine Unterstützung zu, nachdem ich ihm mehrmals die gute Absicht meines Vorhabens erklären musste. Allerdings ritt er so sehr darauf herum, wie richtig es doch von ihm war, mich rechtzeitig in Yasunos Probleme einzuweihen und wie sehr es ihn freue, dass sein Rat selbst einen Draufgänger wie mich zur Vernunft bringen konnte, dass ich drauf und dran war das Handtuch zu werfen und es anders zu versuchen. Doch ich schaffte es, die Worte auf meiner Zunge für mich zu behalten, wartete ab, bis der Lehrer seinem Selbstlob nichts mehr hinzuzufügen hatte und bekam die Adresse quasi per Handkuss.

Noch am gleichen Nachmittag fuhr ich zu Yasuno.

Schon auf dem Weg zu ihm realisierte ich, dass meine Aufregung mehr war als die bloße Nervosität, ihn zum ersten Mal zu Hause zu besuchen, mehr Sorge enthielt, als ich haben dürfte.

An der Haustür empfing mich eine nette, etwas ältere Japanerin, die ich als Yasunos Mutter identifizierte. In gebrochenem, doch sympathischen Englisch bat sie mich draußen zu warten, bis sie Yasuno gefragt hätte, ob ich reinkommen dürfe.

Mir war unwohl zumute, wenn nicht sogar furchtbar übel. Warum musste sie ihn zuerst fragen? Hatte Yasuno womöglich mit ihr abgesprochen je nach Laune zu entscheiden, ob ich ihn sehen durfte oder nicht? Vielleicht passten ihm unangemeldete Besuche nicht, doch was auch immer es sein mochte, wieder zu Gehen kam nicht in Frage. Ungeduldig wippte ich auf den Versen auf und ab und wartete.

Yasunos Mutter kam mit einem Lächeln zurück an die Tür. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als sie mich endlich herein bat und sagte, dass sie sich freue, dass ich vorbei käme, weil ihr Sohn ihr schon so viel von mir erzählt hätte.

Hatte er das...?

"Er braucht jemanden in dieser schweren Zeit und ich glaube, da bist du nach allem, was ich von dir gehört habe, genau der Richtige."

War ich das...?

Ein wenig verwirrt nickte ich ihr zu und ließ meine Sachen im Flur. Das Haus war warm und liebevoll eingerichtet - ein Bisschen zu viel asiatischer Kitsch für meinen Geschmack. Es war nicht groß, nicht aufgeräumter, als unbedingt notwendig, aber ich konnte mir Yasuno in dieser gemütlichen Umgebung sehr gut vorstellen. Seine Mutter wies mir den Weg durch das Wohnzimmer.

"Er ist dort drüben in der Küche", sagte sie freundlich, "Aber wenn ihr euch lieber allein unterhalten möchtet, kannst du ihn natürlich mit nach oben nehmen. Komm, mein Junge..."

Ich kannte sie zwar nicht, doch entweder, man sah dieser Mutter an, dass sie zur Zeit Strapazen durchlebte, oder sie hatte ein von Natur aus sorgenerfülltes Gesicht, was ich für unwahrscheinlich hielt.

Mich erwartete eine mehr oder weniger böse Überraschung.

Was genau sie mit Yasuno *mitnehmen* meinte verstand ich erst, als ich den Raum betrat und Yasuno am Tisch sitzen sah - in einem Rollstuhl.

Schockiert blieb ich stehen und starrte ihn an.

Zum ersten Mal seit langer, langer Zeit schaute ich ihn wieder an wie damals, als jedes Zucken von ihm, jede ungewöhnliche Bewegung mich erschreckt hatte. Und zum ersten Mal seit ich ihn kannte, traute Yasuno sich nicht, den Blick zu erwidern.

"Oh, ich sehe schon...", sagte seine Mutter, die gerade hinter mir die Küche betrat, "Ihr habt noch nicht darüber gesprochen."

Ich war froh, dass sie die Stille brach. Die Worte wären mir ihm Halse stecken geblieben. "Möchtest du es ihm allein erklären, mh?"

Ohne zu wissen, was ich tun sollte, schaute ich zwischen Yasuno und ihr hin und her und sah ihn hastig Nicken. Dann schob seine Mutter mich sanft etwas nach vorn, trat an den Rollstuhl und zog ihn samt Yasuno vom Tisch weg. Dann lächelte sie mich auffordernd an.

"Ich... uhm...?", machte ich irritiert und suchte immer noch verzweifelt Yasunos Blick. Sollte ich ihn etwa...?

"Ach so! Oh, sorry, ich war gerade ganz... ach egal..."

Natürlich sollte ich ihn hochtragen, das hätte ich mir denken können - wäre ich nicht noch immer so schockiert. Ich warf Yasuno einen entschuldigenden Blick zu, als ich seinen Arm um meinen Nacken legte und ihn vorsichtig aus dem Rollstuhl heraus hob. War er noch leichter geworden...?

Unbeholfen schlug ich den Weg zur Treppe ein, die vom Wohnzimmer aus in den ersten Stock führte.

Seine Mutter blieb unten in der Küche und sah uns wortlos, doch sichtlich traurig lächelnd nach. Bis wir in Yasunos Zimmer angekommen waren sprach keiner von uns ein Wort und wir blickten uns nicht an.

Nachdem ich ihn auf sein Bett gesetzt und seinen Rücken mit Kissen abgestützt hatte, sagte ich, weil ich es nicht länger aushielt: "Hey, bist du irgendwie sauer, dass ich vorbei gekommen bin? Kommt mir gerade so vor..."

Yasuno schüttelte heftig den Kopf.

"Ach Quatsch! Ich konnte doch nur nicht in die Schule kommen... wie du siehst. Aber ich bin wirklich froh, dass du hergekommen bist..."

Ich konnte nicht anders, als ihn zu mustern.

"Ich hab' mir echt Sorgen um dich gemacht, mh...", sagte ich.

Er sah geknickt aus, aber nicht wirklich traurig oder gar hoffnungslos - verlegen vielleicht.

Ich fragte mich, wie lange er diese Stärke noch aufrecht erhalten konnte, wo es nach so einem Schlag doch verständlich wäre, eine Zeit lang nur heulend in der Ecke zu sitzen. Auch, wie viel seines Optimismus noch echt war, fragte ich mich.

"Es sieht ziemlich ungewohnt aus, nicht wahr?", sagte Yasuno schließlich, indem auch er an sich selbst herunter schaute.

"Ich weiß, dass es nicht wirklich schön ist, aber... damit muss ich jetzt wohl leben."

Du musst mit so vielen Dingen leben, Yasuno.

Als er das sagte ahnte ich schon, dass sein Zustand nicht vorübergehend war. Mein Magen machte einen unangenehmen Schlenker.

"Was ist passiert?", fragte ich trotzdem, nur damit ich irgendetwas sagen konnte, obwohl die Frage überflüssig war. Die Krankheit war passiert, so wie sie von Anfang an passiert war.

Und dann, fast so, als erzähle er nur eine Geschichte, die völliger Fiktion entsprang, fing Yasuno an mir zu erklären, *wie* es passiert war.

In letzter Zeit hätte er es immer schwerer gehabt zu Gehen, seine Muskeln hätten pausenlos geschmerzt, immer wieder ohne Vorwarnung nachgegeben. Nach dem

Vorfall in der Schule habe es sich rasend schnell und ohne Vorwarnung entwickelt, bis er einfach zusammengebrochen und nicht wieder aufgestanden war. Seit dem waren seine Beine gelähmt - und das würde sich nie wieder ändern.

Ich war fassungslos. Allmählich bekam ich zu spüren, was das alles wirklich bedeutete und dass es einen Schritt nach dem nächsten auf das schreckliche Ziel hinaus lief.

Keine geschwänzten Schulstunden mehr, die wir damit zubrachten, ins Gespräch vertieft die Schulhöfe zum umrunden. Keine Spaziergänge durch den verlassenen Schulpark.

Einen Augenblick lang fragte ich mich, wie das weitergehen sollte und ob es überhaupt weitergehen *konnte*.

"Ich lebe noch!", sagte Yasuno dann plötzlich, als habe er meine Gedanken gelesen. Ich starrte ihn an, weil er mich damit aus den Überlegungen riss, was ich sagen sollte.

"Und wenn du das hier nicht mitmachen möchtest, dann verstehe ich es, okay? Dann lebe ich auch ohne dich weiter. Aber ich würde es wirklich verstehen, Ian..."

Lag Verzweiflung in seiner Stimme? Ich glaube nicht. Zumindest nicht darüber, dass er gelähmt weiterleben musste. Er glaubte wohl, ich sei dabei zu entscheiden ihn fallen zu lassen. Ich selbst hatte es einen Moment lang geglaubt.

"Ach, Yasuno... sei doch still...", sagte ich jedoch leise, "Dass du so einen Scheiß von mir denkst wundert mich nicht, gibt wahrscheinlich niemanden, der's nicht tut."

Ich rückte etwas näher an ihn heran ohne ihn anzusehen.

"Aber du kannst ab jetzt damit aufhören... Ich glaub', diesen Kram hab' ich hinter mir."

Dann schob ich seine Beine zur Seite und umarmte ihn. Zuerst nur leicht, dann ein wenig inniger. Ich wusste, dass er nichts dagegen hatte. Schließlich waren wir Freunde und vielleicht wäre diese Umarmung schon viel früher nötig gewesen.

Es wunderte mich eher, dass Yasuno die Arme sofort um mich legte oder besser gesagt, sie um mich schlang und sich gegen mich drückte, ganz so, als habe er nur darauf gewartet. Ich ließ ihn machen so stark er wollte, so leicht war ich nicht zu zerquetschen. Weder körperlich, noch mental.

Es fühlte sich tatsächlich so an, als ob Yasuno mich brauchte. Nicht irgend jemanden, sondern mich, mich allein. Und das fühlte sich richtig gut an.

Nicht einmal gegen den winzigen, kleinen Kuss, den er mir plötzlich auf die Wange drückte ohne mich vorzuwarnen hatte ich etwas einzuwenden - obwohl es noch befremdlicher war als die Umarmung selbst.

Mann oh Mann. Ich war tatsächlich innerhalb kürzester Zeit zu einem riesengroßen Weichei geworden. Zumindest, wenn Yasuno in der Nähe war.

Und es störte mich kein einziges Bisschen. Mein Entschluss, was ihn betraf, stand fest.

In den folgenden Tagen besuchte ich Yasuno so oft ich konnte, was bedeutete, dass ich eigentlich jeden Tag bei ihm war.

Seine Familie, die aus der Mutter, dem Vater und einer Schwester bestand, freute sich über meine Besuche genau so wie Yasuno selbst. Es beeindruckte mich, wie unbefangen sie mit seiner Krankheit umgingen. Sie sprachen nicht darüber und machten ihm sein Leben so normal wie möglich. Selbst mich banden sie nach einiger Zeit so selbstverständlich in ihren Alltag mit ein, als sei ich ein Teil der Familie.

Ob Yasuno ihnen je erzählt hatte, dass ich es war, der ihn gehänselt hatte? Das fragte ich mich oft, sah aber davon ab, es in Erfahrung zu bringen.

Während der Wochen in denen Yasuno zu Hause bleiben musste, damit er unter ständiger Beobachtung stand, begann ich ihn erst als denjenigen kennenzulernen, der

er war. In diesem neuen Umfeld musste keiner von uns Hemmungen haben. Ich gewöhnte mich langsam an den Rollstuhl und an meine neue Rolle als derjenige, der Yasuno bei fast allem half, wozu er allein nicht mehr in der Lage war. Manchmal erinnerte meine alte Wut mich noch daran, wie sehr ich ihn damals verletzt hatte, aber das kam mir inzwischen sehr, sehr weit weg vor. Außerdem lernte ich Yasunos Freundeskreis kennen - es waren allesamt Mädchen, wobei mich das noch nicht einmal wunderte. Die meisten waren jünger als er und hatten etwas an sich, das man getrost als 'speziell' bezeichnen konnte. Was hatte ich vermutet, damals, am Anfang von Allem? Dass er wie ein Mädchenschwarm wirkte, der jede haben könnte, die er wollte? Interessant, wie sich der Blick auf einen Menschen nach so langer Zeit schärfte. Wenn ich ehrlich war, wirkte Yasuno auf mich manchmal nämlich selbst wie ein Mädchen. Ich hatte nichts dagegen, im Gegenteil, es war eben Yasuno. Er war ein bisschen eitel, was seine Haare betraf und noch ein Bisschen eitler, wenn es um seine Kleidung ging. Alles musste seinem Stil entsprechen und zusammen passen, sonst weigerte er sich sogar mit mir aus dem Haus zu gehen. Er wirkte zwar zerbrechlich mit seinem schmalen Körperbau und seinen weichen, japanischen Gesichtszügen, doch Kraft besaß er mehr als man ihm zutraute. Auch charakterlich hatte Yasuno nicht viel Maskulines an sich, jedenfalls nichts von dem, was man unsereins gern nachsagte, wie Grobheit oder mangelndes Mitgefühl. Nur sein Körper war zu 100% männlich, was das einzige war, das mich noch davon abhielt, ihn spaßeshalber als *beste Freundin* zu bezeichnen. Er war ein fröhlicher Mensch, der wusste, was Schmerz war und woher er rührte, aber er trug ihn nicht in den Augen mit sich herum, um sein Leid der Welt zu präsentieren. Yasuno war stark. Stärker, als ich jemals gewesen war.

Mit der Zeit verlagerte sich der Fokus von Dingen, um die ich mich nicht scherte, auf andere Bereiche. Manchmal war nicht einmal mehr ein Hauch meiner sonstigen Gleichgültigkeit zu spüren. Wer aus meiner Zeit vor Yasuno noch übrig war - und das waren ausschließlich Erwachsene - sagte, ich habe mich verändert. Ich selbst hatte Schwierigkeiten damit, das zu erkennen. Doch war ich zumindest dazu in der Lage, ein paar alte Teile von mir näher zu betrachten und einzusehen, das viele davon es wert waren, bereut zu werden. Leider konnte ich die Fehler meiner Vergangenheit nicht einfach so wieder gut machen. Es gab vieles, worüber ich nachdenken musste, während ich mit Yasuno befreundet war. Zwar war er jünger als ich, doch oft genug kam es mir vor, als habe er schon viel mehr Seiten des Lebens gesehen und verstanden, als für eine Seele seines Alters gesund sein konnte. Manchmal bemerkte ich, wenn er sich dazu zwingen musste zu lächeln. Wenn er die albernsten Dinge tat, um ernste Situationen gar nicht erst aufkommen zu lassen. Selbst in Momenten wie diesen überlagerte seine wahre Reife jedes noch so aufrichtige Lachen. Er musste es sein und ich hätte es ihm anders gewünscht. Zu meinen ehemaligen Leuten hatte ich keinen Kontakt mehr, auch zu niemandem sonst. Andere Dinge waren einfach überflüssig geworden, darunter sowohl wichtige als auch jene, die ich bereute. Sie waren nicht mehr auf meinem 'Niveau' wie Yasuno es immer ausdrückte, weder sie noch die Personen, mit denen ich mich abgegeben hatte. Es war mir ein Rätsel, wie Yasuno es schaffte die Dinge negativ darzustellen, ohne dabei gleichzeitig herablassend zu wirken.

Ebenso wenig verstand ich, warum wir uns niemals stritten. Das funktionierte mit ihm einfach nicht. Selbst wenn ich wütend oder genervt war hörte er nicht auf mir beschwichtigend zuzulächeln und wir klärten sämtliche Differenzen in einem ruhigen Ton, der mir zu früheren Zeiten nicht eingefallen wäre - vorausgesetzt, es kamen überhaupt Differenzen zustande.

Ich wusste, dass Yasuno es mir hoch anrechnete, dass ich ihn trotz seiner Krankheit nicht mit Samthandschuhen anfasste, sondern so normal behandelte wie ich konnte. Allerdings fiel es mir nicht immer leicht, das zu tun.

Er konnte die meisten Dinge allein und wenn nicht, war er für meine Hilfe dankbar. Doch es gab diese seltsamen Momente, in denen ich aufhörte, ihn zu verstehen. Dann war er plötzlich schweigsam, starrte mich minutenlang wortlos an oder bat mich, einen Augenblick stehen zu bleiben und durchzuatmen, wenn ich ihn trug. Wenn ich dann dazu ansetzte, etwas zu sagen, unterbrach er mich zischend und sagte, ich solle still sein.

Oder er sprach absichtlich in Rätseln und bat mich, von selbst auf ihre Bedeutung zu kommen, was ich niemals tat, weil klare Aussagen mir wesentlich besser lagen.

Doch so seltsam Yasuno manchmal auch war, dank ihm realisierte ich, dass mein Dasein als Weichei gar nicht so schlimm war. Ich konnte irgendwie damit... leben.

Drei Wochen nach seiner Lähmung, die ich fast nur bei ihm verbracht hatte, durfte er wieder in die Schule gehen. Damit hatte ich nicht mehr gerechnet, nicht nach allem was ich darüber hörte wie wichtig es war, dass Yasuno unter Beobachtung stand. Bald fand ich heraus, dass er solange bei seinen Eltern darum gefleht hatte nicht länger zu Hause bleiben zu müssen, bis sie es erlaubten.

Nun war er zurück, und ich war derjenige, dem das am allerwenigsten passte. Nicht einmal dann, nachdem ich erfuhr, dass die Familie ihm nur erlaubte in die Schule zu gehen, weil sie mir seinen Schutz somit quasi anvertrauten. Ich konnte ihn nun nur noch selten zu Hause besuchen, am einzigen Ort, wo wir frei und ungehemmt reden konnten. Wir sahen uns hauptsächlich wieder in der Schule und waren dazu gezwungen, den Idioten dort aus dem Weg zu gehen, die sich über Yasunos Rollstuhl lustig machten. Vor allem in Situationen wie diesen fühlte sich unsere Zweisamkeit sehr gefährdet, mitunter sogar gefährlich an. Für Yasuno. Nicht für mich.

Ihm blieb nicht verborgen, dass sich meine Laune in dieser Zeit verschlechterte. Er versuchte, mir die Gründe dafür zu entlocken, aber ich war noch nicht bereit dazu, eine Diskussion über unsere Freundschaft zu entfachen. Außerdem standen die Zwischenprüfungen bevor und ich war nicht besonders zuversichtlich sie bestehen zu können - obwohl Yasuno es schaffte, das Unmögliche möglich zu machen und mich dazu zu bringen zu lernen.

"Du ziehst ein viel zu grimmiges Gesicht", sagte Yasuno, lachte und stupste mir seinen kleinen Finger in die Seite. "Wir haben so gründlich zusammen gelernt, was sollte denn schief gehen?"

Ich schaute ihn an und legte den Kopf schief.

"Ach, ich weiß nicht... ich wette, ich falle durch...", murmelte ich. Etwas halbwegs auswendig Gerlerntes zu wissen hieß für mich noch lange nicht, eine wichtige Prüfung bestehen zu können. Vor allem dann nicht, wenn das selten zuvor der Fall gewesen war.

Doch Yasuno war wieder einmal der Optimismus selbst: "Du fällst nicht durch! Rede nicht so viel, komm schon, sei etwas motivierter!"

Wir saßen vor den Räumen, in denen die Prüfungen stattfanden und ich war in fünf Minuten an der Reihe. Die Nervosität kroch mir unter die Fingernägel. Als mein Name endlich aufgerufen wurde, spürte ich, dass ich wirklich nicht durchfallen wollte - denn dann müsste ich diese Schule noch vor Yasuno verlassen.

"Auf in den Kampf", sagte ich und stand auf.

"Komm mal her", bat er mich noch, bevor ich ging und streckte lächelnd die Arme nach mir aus. Umarmungen waren wir inzwischen gewohnt. Den groben Handschlag von damals hatte ich längst vergessen.

Wie immer legte Yasuno die Arme sanft um meinen Nacken und drückte sich an mich um mir Mut zu machen. Dann, kurz bevor wir uns wieder lösten, flüsterte er mir plötzlich ins Ohr: "Wenn du es schaffst nicht durchzurasseln, verrate ich dir ein Geheimnis, alles klar?"

Ein Geheimnis...? Auf meinen fragenden Blick hin blinzelte Yasuno nur, mehr nicht. Zeit, um weiter nachzuhaken blieb nicht, denn von Weitem erklang mein Name ein zweites Mal.

Ich wusste nicht, dass Yasuno vorhatte, die nächsten zwei Stunden auf mich zu warten und ging, nachdem ich ihm noch einmal durch sein schwarzes Haar gewuschelt hatte. War Optimismus ansteckend?

Ich hoffte es, während ich mich mutlos umdrehte und unter skeptischen Lehrerblicken den Raum betrat.

Es war wie ein Wunder, dass der größte Teil der Aufgaben tatsächlich genau das beinhaltete, was wir zusammen gelernt hatten. Die folgenden zwei Stunden glichen einer Motivationsspirale, in der Dinge meinen Mund verließen, von denen ich nie geglaubt hätte, dass mein Kopf sie aufgenommen hatte.

Ich kam mir vor, als müsse es bei der Sache einen Haken geben. Aber da war kein Haken. So sehr ich auch glauben wollte, mich im Angesicht der Prüfungslehrer alle paar Wörter verhaspeln und völlig zusammenhanglos sprechen zu müssen - trotz einiger, kleinerer Aussetzer lief es gut.

Ich bestand die Zwischenprüfungen ohne Eintreten meiner Horrorvisionen.

Als ich den Raum mit einem verwirrend freien Gefühl im Bauch verließ, Yasuno im Gang warten sah und realisierte, dass er die ganze Zeit auf mich gewartet hatte, war ich überglücklich.

"Hey, Yasu! Na, was denkst du? Bestanden oder was?!", rief ich quer über den Gang. Ein lautes Jubeln war seine Antwort und Yasuno warf die Arme in die Luft. Sofort setzte er den Rollstuhl in Bewegung und kam auf mich zu.

"Das ist ja großartig! Siehst du, ich hab es dir doch gesagt! Ich hab es dir doch gesagt, nicht wahr?!"

Der Jüngere freute sich fast noch mehr als ich selbst. Freudestrahlend schlang er seine Arme um meinen Hals, ich beugte mich über ihn und grinste.

"Tja, da kannst du mal sehen! Und alles nur deine Schuld, mh?"

"Ich wusste, dass du es schaffst!", sagte er, "Ich wusste es einfach, egal, wie wenig du daran geglaubt hast. Und die Abschlussprüfungen schaffst du auch mit Links. Du musst sie schaffen, und ich werde dir helfen! Klar soweit?"

"Ist ja gut, ist ja gut, Kleiner."

Ich löste die Umarmung, doch wir waren so aufgedreht, dass wir uns alle paar Sekunden wieder lachend in die Arme fielen. Ich konnte das Glück dieses Momentes kaum fassen.

"Was soll denn schon passieren, solange du mir hilfst? Natürlich schaffe ich das!", sagte ich voller Motivation.

Und ob ich es schaffen würde, wenn die Aufgaben auch nur ansatzweise dem heutigen Niveau entsprachen. Das letzte Mal, dass ich mich so fähig fühlte, ein großes Vorhaben zu vollenden, musste Ewigkeiten zurück liegen. Vielleicht sogar so weit zurück, dass ich eine Sandburg mit einem Tor aus Baumrinde zu dieser Zeit als großes Vorhaben betrachtet hatte.

Dass Yasuno anwesend war machte alles nur noch tausend Mal besser. Es fühlte sich an, als habe ich für ihn etwas Wichtiges mitgewonnen.

Auf dem Weg nach Hause konnte er nicht aufhören mich darum zu bitten, ihn immer wieder zu umarmen, so sehr freute er sich mit mir. Und alle zwei Umarmungen gab er mir einen seiner überaus maskulinen Küsschen auf die Wange. Ich fand dafür keine andere Beschreibung als 'niedlich'. Es war so völlig anders als das, was ich von potentiellen anderen Freunden erwartet hätte, doch je ungewöhnlicher die Dinge waren, desto mehr schienen sie zu Yasuno und mir zu passen.

"Also, was ist mit dem Geheimnis...? Wolltest du es mir nicht erzählen, hah?", fragte ich ihn nach einer Weile.

"Ähm... später, okay?", antwortete er grinsend.

"Ahaaa....", machte ich, "So ist das also, erst hinhalten dann fallen lassen, ja?"

Dann holte ich tief Luft, streckte beide Hände aus und durchwuschelte ihm jedes einzelne Haar, das er auf dem Kopf trug, so lange, bis er hilflose Protestlaute von sich hab. Er lachte so herzlich, so voller Leben und Freude, dass ich davon absah, ihn noch einmal nach besagtem Geheimnis zu fragen. Das konnte warten, bis unsere Köpfe sich von all der Euphorie erholt hatten.

Es war mir nicht einmal unangenehm auf offener Straße derart ungehemmte Albernheiten zu verzapfen, ganz gleich, wie seltsam es sich anfühlte. Doch alles andere als seltsam, vielmehr sehr nahe und familiär, war das Glück in Yasunos Augen. Dieses zuckersüße Lächeln, was mir aus seinem Gesicht entgegen strahlte und das ich nie wieder vergessen würde. Das war unmöglich.

Yasuno hatte mir versprochen, mir das Geheimnis zu verraten und er hielt sein Versprechen. Die Sache war vielleicht etwas kindisch, aber da ich zur Genüge wusste, wie ernst er im Stande war zu denken, konnte ich von kleinen Spielereien wie diesen absehen. Außerdem wollte ich mir die Überraschung natürlich nicht zunichte machen, die er geplant zu haben schien.

Es war ein Wochenende.

Yasunos Mutter fuhr für eine Nacht zu Freunden und ließ uns eine Flasche Wein zum Anstoßen auf die bestandene Prüfung da. Ihren Sohn betreffend war das rein symbolisch, denn er trank nichts, was seinen Körper unnötig beeinflusste, ich dagegen war weniger streng mit mir selbst. Wir saßen in Yasunos Zimmer und spielten aus Langeweile Karten. Draußen wurde es langsam dunkel und es regnete in Strömen.

"Sag mal, willst du bei diesem Wetter den ganzen Weg nach Hause laufen?", fragte Yasuno mich und warf eine Karte ins Feld, mit der er mein Blatt schlug.

Ich verzog ein wenig empört das Gesicht und schaute aus dem Fenster.

"Ob ich will oder nicht, was? Dann spare ich mir heute wohl ausnahmsweise die Dusche."

Die Karte, die ich spielte, während ich dies sagte, war sehr viel schlechter als seine, was Yasuno zum Grinsen brachte.

"Du hast jetzt schon verloren, gibst du auf?", fragte er frech und ich musste lachen. Ergeben zeigte ich ihm meine Handflächen.

"Ja, ich fürchte schon. Der Meister der Karten hat mich wieder einmal besiegt."

Wir spielten das Spiel schon seit sechs Runden, aber ich hatte kein einziges Mal gewonnen, nicht einmal ansatzweise - ziemlich deprimierend.

"Also nochmal möchte ich nicht gegen dich verlieren. Ich geb' für heute auf!", sagte ich.

"Gut, ich habe auch keine Lust mehr!", erwiderte Yasuno, nahm seine Karten und schmiss sie gut gelaunt hinter sich.

"Dann können wir ja jetzt deine Bettwäsche beziehen."

Ich schaute ihn verwirrt an und zog die Augenbrauen hoch.

"Bettwäsche...? Häh?"

"Na, du übernachtet heute hier. Glaubst du etwa, so lass ich dich gehen, als dein Prüfungslehrmeister?", antwortete er und bewarf mich lachend mit einem Kissen.

"Ich will nicht, dass du am Montag krank wirst und zu Hause bleiben musst."

Das wiederum verstand ich gut. Es war schwer für ihn geworden, sich ohne meine Hilfe übers Schulgelände zu bewegen.

"Außerdem... ist es in der Schule nicht dasselbe ohne dich", fügte Yasuno hinzu und sprach damit aus, was ich gerade dachte, nur umgekehrt. Er sagte es zwar lächelnd, aber ich wusste, dass er sich in letzter Zeit dazu zwang, sein Leben zu genießen. Seine Zuckungen häuften sich fast wöchentlich und immer öfter rutschten ihm Dinge aus den Händen, als hätte er nicht ernsthaft versucht, sie festzuhalten. Als ich ihn kennen gelernt hatte, war das anders gewesen. Alles war anders.

Nichts desto trotz freute ich mich sehr darüber eine Nacht lang bleiben zu dürfen.

"Keine schlechte Idee, ich bleibe gerne. Wo ist der Schrank für die Bettwäsche?", wollte ich wissen. Yasuno war so zufrieden mit meiner Zustimmung zu bleiben, dass er beinahe im Kreis grinste. Ich trank nur noch mein Glas aus, dann stand ich auf um ihn in seinen Rollstuhl zu heben. Aber das war gar nicht so einfach.

"Hey, was soll das denn? Hat deine Mum da was reingemixxt?", fragte ich verwirrt darüber, dass die Welt sich um mich herum ein winziges Bisschen drehte, obwohl ich nur zwei Gläser getrunken und sogar beschlossen hatte, danach aufzuhören.

Yasuno allerdings lachte mich aus: "Tja, selbst Schuld! Aber ich habe den Wein auch schonmal probiert, ich kann es gut nachvollziehen! Bleib einfach hier sitzen, ich mach das schon."

"Also so schlimm ist es nun auch wieder nicht...!", wollte ich protestieren, immerhin war ich nach wie vor bei klarem Verstand und nur kurz aus dem Gleichgewicht geraten. Doch Yasuno hatte den Raum bereits verlassen. Mir war klar, dass er diese Chance mir zu beweisen wie gut er alleine zurecht kam absichtlich nutzte. Das tat er hin und wieder, wenn er das Gefühl hatte, zu viel Hilfe in Anspruch zu nehmen - was ich natürlich nicht so sah. Doch manchmal war Yasuno eben ein Sturkopf.

Es dauerte eine Weile, erst nach fast fünfzehn Minuten kehrte er mit der Bettwäsche auf dem Schoß in das Zimmer zurück, legte sie neben seine eigene aufs Bett (es war groß genug für drei) und hievte sich selbst ächzend hinterher.

"So, fertig.", sagte er hörbar stolz und schaute mich dann erwartungsvoll an.

"Und was machen wir jetzt...?"

Ich zuckte mit den Schultern und schaute noch einmal nach draußen. Raus gehen konnten wir jedenfalls nicht.

"Läuft was im Fernsehen?", fragte ich und setzte mich neben ihn ans Bettende. Die Antwort lautete: Nein. Wohin wir auch schalteten, außer unrealen Realityshows und

viel zu realen Dokumentationen gab es nichts und auch innerhalb der nächsten halben Stunden erschien nichts Interessantes auf der Bildfläche. Doch dann kam mir eine Idee, die ich schon fast wieder vergessen hätte.

"Sag mal...", fragte ich, "Was ist jetzt eigentlich mit diesem ominösen Geheimnis, dass du mir erzählen wolltest?"

Ich legte die Fernbedienung weg und verschränkte die Arme im Nacken, während ich Yasuno anschaute.

"Ich möchte es wissen, nun sag' schon, mh? Ist es so 'ne Art Überraschung?"

Zu meiner Verwunderung wurde Yasuno plötzlich rot im Gesicht und konnte nicht antworten ohne vorher tief Luft zu holen. Was konnte es sein, das ihn so reagieren ließ?

"Uhm...", machte er, "Ja, das Geheimnis... ähm... das darf keiner Wissen, sonst wäre es kein Geheimnis mehr, alles klar?"

Ich lachte auf und strubbelte Yasuno durchs Haar.

"Hey, aber du wolltest es mir zur Belohnung erzählen, und die ist längst überfällig!"

Der Jüngere schaute mich etwas unsicher an und so langsam wandelte meine Neugier sich in Sorge. Ich hoffte es war nichts Schlimmes.

"Willst du es wirklich wissen...?", fragte Yasuno leise.

"Das weiß ich erst wenn ich es weiß, oder?", antwortete ich ohne darüber nachzudenken.

"Ja... da hast du wohl auch wieder Recht..."

Dann schauten wir wieder einige Minuten lang Fernsehen, vollkommen schweigsam und ohne jeden Blickkontakt. Scheinbar wollte Yasuno es partout nicht sofort sagen, ich spürte, wie er innerlich damit zu kämpfen hatte. Seine Nervosität ging so sehr auf mich über, dass ich es selbst kaum noch aushielt still dazusitzen und abzuwarten. Die Atmosphäre im Raum wurde ein wenig erdrückend. Wenn er es nun ausschieg, so glaubte ich, könnte es morgen Früh vielleicht zwischen uns stehen. Das wollte ich nicht, was auch immer es war.

Irgendwann jedoch nahm Yasuno plötzlich einen Zettel und einen Stift vom Nachtschrank und schrieb etwas darauf. Dann sah er mich an, lächelte knapp und reichte ihn mir. Fragend schaute ich zurück.

"Was ist das? Häh...?"

"Dreh ihn einfach um", sagte er leise, "Dann siehst du es."

Er nahm die Fernbedienung und zappte nervös von Sender zu Sender, starrte stur geradeaus auf die Mattscheibe und war so rot angelaufen wie der Draht einer Glühbirne.

Natürlich tat ich wie geheißen und drehte den Zettel neugierig um.

Meine Augen weiteten sich augenblicklich als ich die Worte las, die Yasuno auf dem Zettel notiert hatte. Zuerst starrte ich einfach nur drauf. Dann sah ich ihn an.

"Was meinst du damit...?", wollte ich wissen.

"Genau das, was da steht", sagte er. Er atmete schwer, ich sah, dass seine Stirn zu glänzen begann. Erneut schaute ich den Zettel an und las ihn ein weiteres Mal.

Das war keine Sache mit der man scherzte, wenn man ein Mensch wie Yasuno war. Man schrieb nicht einfach die Worte 'Ich liebe dich' auf einen Zettel, wenn man ein Mensch wie Yasuno war. Aber er hatte es getan. Das bedeutete, er meinte es ernst.

"Uhm...", machte ich und schluckte den überdimensionalen Kloß in meinem Hals herunter, der von Sekunde zu Sekunde wuchs. Mein Herz hämmerte in meinem Brustkorb und meine Finger zitterten, sodass der Zettel darin leicht vibrierte.

"Du musst dazu nichts sagen", sagte Yasuno schnell, ohne mich anzusehen. Ob er vor

Aufregung heiser war oder traurig klang, vielleicht sogar den Tränen nahe war, wusste ich nicht.

"Aber das ist das Geheimnis, das ich dir erzählen wollte. Jetzt verstehst du bestimmt, warum es mir lieber gewesen wäre, du hättest es vergessen."

Ja, das verstand ich gut, und wie ich es verstand. Doch das hieß nicht, dass ich es rückgängig machen wollte. Irgendwie wollte ich in diesem Moment überhaupt gar nichts.

Auch, wenn Yasuno sofort eine Antwort verlangt hätte, wäre mir keine angemessenere Reaktion eingefallen. War an dieser Stelle irgendetwas richtiger als falsch? Ich war verwirrt und die Gedanken in meinem Kopf schossen wild hin und her, wobei keiner davon es über meine Lippen hinaus schaffte.

Natürlich war ich nicht... *schwul* oder so etwas ähnliches. Ich stand nicht auf Männer, ganz und gar nicht, doch wenn Yasuno etwas in meinen Augen nicht war, dann war es ein Mann. Deswegen konnte ich auch noch nicht antworten. Gerade, weil dieses Geständnis von Yasuno kam und nicht von irgendeinem *Mann*, musste ich mehr darüber nachdenken als kopfschmerzfrei möglich war. Meine Antwort musste perfekt sein. Sie musste wohl durchdacht, rücksichtsvoll gewählt und vor allem gut begründet sein. Ich brauchte Zeit und ich nahm sie mir, indem ich für den Rest des Abends einfach geradeaus auf den Fernsehbildschirm starrte.

Worüber ich dabei nachdachte, lässt sich nicht wirklich beschreiben. Viele Dinge, die mit Yasuno zu tun hatten wurden mir klar, andere verwirrten mich umso mehr. Immer wieder stieß ich gedanklich an Grenzen, an denen mir auffiel, dass sie wie verschlossene Türen waren, zu denen man mir soeben den Schlüssel vor die Füße geworfen hatte.

"Ich bin müde, wie steht's mit dir? Kann ich den Fernseher ausschalten?", fragte Yasuno mich nach einer unendlich langen Weile und ich schreckte plötzlich hoch.

"Was...? Äh, ja... natürlich. Wir können schlafen, wenn du willst..."

Ich sah ihn nicken, aber nicht lächeln - es war alles andere als das.

Yasuno machte das Licht aus und deckte sich zu, während ich noch einmal aufstand um ins Badezimmer zu gehen. Je angestregter ich über diesen Zettel nachdachte, desto nervöser wurde ich. Ich glaube, ich dachte diese typischen hetero Klischee-Gedanken, an die ein Mann dachte, wenn er von einem Schwulen ein Liebesgeständnis bekam, mit dem kleinen aber feinen Unterschied, dass meine Antwort nicht von vorne herein endgültig war.

Ob sie überhaupt jemals endgültig sein könnte war eine ganz andere Frage - wahrscheinlich könnte ich Jahre damit zubringen, die Pros und Kontras abzuwägen. Ich habe keine Ahnung, ob der wenige, nicht einmal mehr spürbare Alkohol mir plötzlich zu Kopf stieg und ich weiß ebenso wenig, ob ich nüchtern auch nur ansatzweise dasselbe getan hätte.

Tatsache war nur, dass ich, als ich aus dem Badezimmer zurückkehrte, die Decke, die Yasuno für mich bezogen hatte vom Bett schob und mich mit unter seine legte.

Der hübsche Japaner erschrak und schaute mich irritiert an, aber ich lächelte ihm beruhigend zu. War es Frustration? Doch Frustration kannte ich gut - und die fühlte sich eigentlich anders an.

Langsam legte ich meinen Arm um Yasunos Bauch und machte es mir bequem. Tief durchatmend konzentrierte ich mich auf das Gefühl in meinen Armen und versuchte es mit dem in meinem Kopf zu verknüpfen.

Ich war wirklich nervös. Vor allem, weil Yasuno sicherlich wissen wollte, was ich ihm damit sagen wollte, aber ich konnte es abermals nicht. Wir lagen sehr lange

regungslos da, bevor ich spürte, dass ich wusste, was ich wirklich tun wollte. In Situationen wie diesen weiß man nie, wie genau sie passieren, sie passieren einfach. Es wäre verrückt zu versuchen, sie mit überflüssigen Analysen zu vernüchtern. Die ganze Zeit über streichelte ich sanft Yasunos Rücken und hörte nicht auf, während er sich dicht an mich schmiegte. Sogar in dieser Position fühlte ich das Vibrieren seines Pulses. Dann, von einer Sekunde auf die nächste, waren sich unsere Gesichter ganz nahe. Zum Vibrieren des Pulses gesellte sich Yasunos zittriger Atem. "Traust du dich...?", fragte er mich plötzlich und lächelte sanft. Mir fiel nichts ein, was dieser Frage gerecht wurde. Wo war mein vorlautes Mundwerk geblieben? Sogar den Blick seiner Augen spürte ich kribbelnd in meinem Gesicht, bevor unsere Lippen sich gegenseitig berührten und wir uns anfangen zu küssen, wie ich noch nie jemanden geküsst hatte.

Mehr passierte nicht in dieser Nacht und mehr durfte auch nicht passieren. Mir war sofort klar, dass ich Yasuno zu lieben begonnen hatte, weil er Yasuno war, und das schon lange vor seinem Geständnis. Nicht, weil ich schwul war, denn das war ich nicht. Dazu gehörte mehr als die Liebe zu einem Menschen, dazu gehörte eine ganze Lebenseinstellung, mit der ich mich niemals näher befasst hatte. In den folgenden Wochen begannen wir tatsächlich eine Art Beziehung zu führen, die den einzigen Nachteil mit sich brachte, dass vorerst niemand von ihr erfahren sollte. Immer wieder fiel mir auf, wie gut Yasuno aussah und wie sehr ich mich freute, wenn er lachte und wie glücklich mich machte, was auch ihn glücklich machte. Daran merkte ich, dass ich ihn wirklich liebte und es mir nicht mangels anderer Kontakte einbildete. Auch mir tat es gut, sich dieser Gefühle öfter bewusst zu werden, sie tief zu inhalieren, anstatt sie schnell ein- und auszuatmen. Ich erlebte die glücklichste Zeit Yasunos Lebens mit ihm gemeinsam. Es gab kaum eine Minute, die wir nicht füreinander nutzen und auskosteten. Natürlich fingen wir irgendwann an auszusprechen, dass wir uns liebten und wann immer wir uns sicher waren, dass niemand in der Nähe war, den wir kannten, küssten wir uns heimlich in der Öffentlichkeit. Darüber, dass ich mich dafür jedes Mal zu ihm runter beugen musste, dachte ich nicht nach, es war so selbstverständlich geworden wie alles andere auch. Einmal, als ich erneut bei ihm übernachtete, bat Yasuno mich darum mit ihm zu schlafen und es nicht länger bei dem zu belassen, was wir bis dahin taten. Es war nicht einmal mehr eine Bitte. Es war ein Flehen um meinetwillen, nicht um seinetwillen. Ich konnte das nicht tun, egal, wie sehr ich es begehren würde ihn auf diese Weise zu spüren. Das, was wir bisher miteinander teilten, hatte mir nie ein Gefühl der Unbefriedigung gegeben. Zwar erklärte Yasuno mir eindringlich, dass er es noch ausreichend spüren würde, aber ich wusste, dass er log. Er hatte schlichtweg das Gefühl, mich damit glücklicher zu machen. Ich erklärte ihm, dass ich ihn liebte, egal, ob wir es tun konnten, oder nicht. Ich glaube, diese Antwort machte ihn wesentlich glücklicher, als etwas so Erzwungenes wie Sex uns je gemacht hätte. Er fragte mich kein zweites Mal danach. Diese Nacht setzte sich in meinem Gedächtnis fest wie eine überwundene Wegmarke von vielen. Ich fragte mich, ob der alte Ian, das

Arschloch von damals, auch der Meinung gewesen wäre, dass eine Beziehung keiner Checkliste voller Sex und Abenteuer entsprechen musste um eine Beziehung zu sein. Die Antwort lautete, dass es mir scheißegal war, was der alte Ian gedacht hätte. Yasuno und ich wurden für das bewundert, was uns so selbstverständlich erschien. Normale Menschen lernen sich erst nach vielen Jahren gut genug kennen, wir schafften dasselbe innerhalb von zwei Jahren. Zwei wundervolle Jahre, in denen ich mit Yasuno alles teilte, was das Leben ausmachte. Nur die Verdrängung, die ausgeprägteste aller menschlichen Eigenschaften, ließ mich der Gegenwart mehr Bedeutung schenken als der Zukunft. Immer wieder vergaß ich, dass diese wundervolle Zeit jederzeit vorbei sein könnte. Erst im dritten Jahr, in dem ich Yasuno kannte, erinnerte ich mich allmählich daran.

"Yasuno, mach den Mund auf... bitte", sagte sie.

"Komm schon, du musst doch etwas Essen... ich bitte dich, mach den Mund auf."

Sie sah verzweifelt aus. In letzter Zeit war ihr Lächeln selten geworden. Der Schatten, der von Anfang an auf dieser Familie gelegen hatte, war länger geworden.

Yasunos Mutter hatte sich mit einem Teller vor seinen Rollstuhl gesetzt und hielt ihm einen Löffel vor die Lippen.

"Nein...", sagte er in einem Ton, der wie die Antwort eines trotzigten Kindes klang, "Nein..."

Sein Körper zuckte leicht, seine Augen flackerten.

"Ian, kannst du es nicht versuchen...? Er isst schon wieder nichts..."

Die Frau hatte sich umgedreht und schaute mich flehenden Blickes an. Ich stand am Herd und machte das Essen für die Familie, denn da Yasunos Zustand sich seit Anfang des Jahres mit jeder Woche schleichend verschlechterte, war ich hier eingezogen, um für ihn da zu sein.

Langsam nickte ich und tauschte mit seiner Mutter die Plätze. Ich lächelte, als Yasunos Gesicht sich zu einem Lächeln verzog, sobald ich in sein Sichtfeld geriet.

"Ian... Ian! Hier...", machte er und streckte die Arme unbeholfen nach mir aus.

"Ja, ich bin hier...", flüsterte ich.

Ich nahm seine Hand vorsichtig hoch und hauchte einen Kuss auf seine Finger, bevor ich mich setzte.

"Möchtest du etwas essen...?", fragte ich und schaute ihm in sein Gesicht. Ein Gesicht, das nicht mehr dem wahren Yasuno gehörte, nicht dem, der er einst gewesen war. Er nickte, als ich ihm den Löffel hinhielt, aber er konnte mich nicht richtig ansehen: Immer, wenn er es versuchte, flackerten seine Augen, die nicht mehr dazu imstande waren, seine Umgebung zu fokussieren.

Aber er versuchte es.

Er versuchte es wirklich.

Innerlich musste noch immer eine Menge von Yasuno übrig sein. Wahrscheinlich sogar alles. Dort, hinter seiner Stirn, war er noch derselbe.

Noch verstand er, was um ihn herum passierte. Das merkte ich an seinen Versuchen zu Sprechen.

Noch wusste er, wer vor ihm stand, wenn jemand redete.

Noch spürte er, dass er mich liebte.

In der folgenden Zeit breitete Yasunos Krankheit sich rasend schnell aus.

Die Tage, in denen ich ihn das letzte Mal mit einem Lächeln im Gesicht im Rollstuhl zur Schule gebracht hatte, waren noch nicht weit genug entfernt. Es fiel mir schwer zu verkraften, dass sich Yasunos Charakter, alles, was ihn ausmachte, nach und nach in Rauch auflöste.

Er verlernte das Sprechen bald vollständig. Die elektronische Buchstabentafel, die er bekam, um mit uns zu kommunizieren, war nicht mehr lange hilfreich.

Wenn Yasuno sich bewegte, wusste man nicht mehr, ob er es absichtlich tat oder seine Nerven ihn dazu zwangen. Seine Familie versuchte ihn so lange wie möglich zu Hause zu behalten, aber irgendwann funktionierte selbst das nicht mehr.

Als er eines Tages nicht einmal mehr sitzen oder liegen konnte, ohne sich dabei unnatürlich zu krümmen, ließen seine Eltern ihn zur Dauerbehandlung in eine Klinik einliefern. Seine Augen hielten nicht mehr still, sie wanden sich ihren Höhlen. Oft kam es mir vor, als seien sie der einzige Ausdruck den er uns davon vermitteln konnte wie es sein musste, in seinem eigenen Körper eingesperrt zu sein.

Auch das Zucken hörte auf. Es hörte auf, weil die Nerven, die es auslösten, blockierten.

Jede Woche schien ein neues Gerät an Yasunos Krankenhausbett zu stehen. Zuerst ein Beatmungsgerät, dann eine Hilfe zur künstlichen Ernährung und schließlich zahlreiche Flaschen mit Medikamenten und Lösungen, die ihm irgendwie helfen sollten.

Yasuno war niemals allein in seinem Zimmer. Doch niemand von denjenigen, die bei ihm waren, es oftmals tagelang blieben, wussten, ob er ihre Anwesenheit wahrnahm. Eine Unsicherheit, die bald alle außer seiner Familie von seinem Krankbett vertrieb. Für sie war Yasuno längst verloren. Sie kamen nicht zurück.

Ich jedoch war ständig in seiner Nähe und sah alles mit meinen eigenen Augen. Von Anfang an.

Mir wurde fast stündlich bewusster, wie groß Yasunos Rolle in meinem Leben, wie wichtig, wie unersetzlich er für mich geworden war. Noch vor ein paar Jahren hätte ich es verhindern und die Veränderung meines, unseres Lebens ablehnen können. Im Glauben daran, dass es gut war, hatte ich es dennoch zugelassen. Jetzt war ich mir all dessen nicht mehr so sicher und musste gegen alte Wut und neue Reue ankämpfen. Allein schaffte ich es nicht. Yasunos Mutter selbst war es, die mir einen Therapeuten empfahl, der mir dabei helfen sollte einen neuen Weg zu beschreiten, auf den ich unheimlich gerne einfach nur... geschissen hätte.

Und dennoch wurde mir nach und nach etwas klar: Wenn das tragische Ende in Sicht gerät, neigen viele Menschen dazu, die gesamte Begebenheit rückgängig machen zu wollen, weil sie sich vor dem Schmerz an schöne Erinnerungen fürchten, oder aber nur noch die schlechten Erinnerungen wahrnehmen.

Ich wollte noch nie so sein wie *viele* Menschen. Auch diesmal nicht.

Was das Leben eigentlich war und wie schnell es ungenutzt aus einem Körper entweichen konnte... dies nun zu wissen, zumindest zu glauben, es zu wissen, war wie eine Art Erleuchtung für mich, Ian, den zukunftslosen, erfolgsresistenten Ian.

Sprich, Yasuno war meine Erleuchtung.

Er hatte seine kurze Zeit ausgenutzt.

Ja, das hatte er - in vollen, lebensbegierigen Zügen.

Jeden Tag besuchte ich ihn.

Ich sprach mit ihm, obwohl er mir längst nicht mehr antworten konnte. Nur manchmal,

da hatte ich das Gefühl, das sein Raunen und Murmeln heftige Versuche waren, mir klarzumachen, dass er mich hörte.

Aber das... war eine Hoffnung, die jeder Verzweifelte in dieser Situation gehofft hätte. Sicher war ich mir nicht.

Ich wurde nicht müde, stundenlang Yasunos Hand zu halten und immer wieder Küsse auf seine kalten Finger zu hauchen.

Ich wurde es auch nicht müde, ihm ins Gesicht zu schauen und darin den alten Yasuno zu suchen.

Unzählige Male tröstete ich seine Mutter nach einem weiteren Nervenzusammenbruch. Immer und immer wieder erklärte ich ihr, dass er so intensiv gelebt hatte, wie er nicht besser hätte leben können, bevor das hier passiert war.

Ich glaube, sie hat niemals richtig verstanden, dass ich ihr dankbarer für ihren Sohn war, als sie mir für das, was ich ihm war.

Die Wochen vergingen schleppend langsam.

Ich war mir nie sicher, ob ich dafür dankbar sein sollte, wenn es länger dauerte, oder ob es unmenschlich war, Yasuno zu wünschen, weiterzuleben. Weiter zu existieren.

Es gab Tage, an welchen ich dachte, es sei vorüber. An diesen Tagen hörte ich im Krankenhaus, dass er Krampfanfälle oder einen Herzstillstand hatte.

Noch lebe ich!

Das würdest du sagen, hättest du es gekonnt

Laut und deutlich, sodass die ganze Welt es hören konnte.

So, wie vor vielen, vielen Monaten, als ich dich zum ersten Mal im Rollstuhl sitzen sah.

Eines Tages würde alles vorbei sein.

Ich wusste es so genau, es war mir so abartig bewusst, dass es unendlich wehtat.

Die Ärzte hatten das EKG-Gerät in einen anderen Raum verlegt, damit Yasunos unregelmäßiger Herzschlag seine Besucher nicht beunruhigte.

Trotzdem war der schneeweiße, stille Raum vom Surren und Piepen anderer Geräte erfüllt, die zu seinem Körper führten.

Nachdem seine Eltern gingen, hatte ich jeden Abend an dem ich ihn besuchte noch etwas Zeit, um allein mit Yasuno zu sprechen.

Es war spät und ich war müde, aber ich blieb bei ihm.

Seit einigen Tagen flackerten seine dunklen Augen nicht mehr. Sie starrten an die weiße Krankenzimmerdecke, als ob er über etwas ganz Bestimmtes nachdachte.

Dass er noch dazu imstande war zu Denken bezweifelten die Ärzte und somit zweifelte ich an den Ärzten.

"Ich bin wirklich viel am Lernen für die Prüfungen, weißt du?", sagte ich und drückte seine starren Finger in meinen Händen.

"So, wie du es mir geraten hast. Heute Abend lerne ich noch kurz, und morgen sind die Prüfungen. Meinst du, ich schaffe das?"

Yasunos Atemgerät rauschte mit jedem seiner Atemzüge.

"Ich glaube, ich bin gut vorbereitet. Wenn ich bestanden habe, dann zeige ich dir mein Abschlusszeugnis."

Stille.

"Versprochen, Yasuno."

Nur das Rauschen des Atemgerätes.

Ich biss mir fest auf die Unterlippe. Wie immer, wenn ich mit ihm sprach, kämpfte ich mit den Tränen.

Ich vermisste sein Lachen und seine warme Stimme.

Ich vermisste den Blick seiner dunklen Augen.

Ich vermisste seine Angewohnheit, mit mir über Dinge zu philosophieren, die ich nicht nachvollziehen konnte.

"Oh, Yasuno... ich verspreche dir, dass ich bestehen werde...", sagte ich heiser. Bis heute hatte ich mich geweigert, vor Yasuno über die Prüfungen zu reden, weil sie das letzte waren, wofür wir gemeinsam gekämpft hatten. Nun, da sie kurz bevor standen, war ich erneut zum Einzelkämpfer geworden.

"Und ich werde aus meinem Leben etwas machen, genau wie du. Hörst du? Ich werde leben, verstehst du...?"

Ich schaute Yasuno flehend ins Gesicht. Innerlich fühlte ich mich, als ob jeden Moment alles aus mir heraus brechen könnte, was wehtat.

"Nach diesen verdammt Prüfungen fängt das Leben an, für das du mir alles beigebracht hast", sagte ich, "Hab' ich dir das eigentlich je gesagt? Wie dankbar ich dir bin, Yasuno?"

Vielleicht war es längst fällig, dass ich schreiend zu Boden fiel, wild um mich schlug und mich brüllend weigerte zu akzeptieren, was dem Bett in dem Yasuno lag bevor stand.

Warum er?

"Ich weiß, dass du mich hörst... ich weiß es...", wisperte ich kaum hörbar.

"Und ich bin immer für dich da. Für immer..."

Nein, ich glaubte den Ärzten nicht, dass nichts mehr von Yasuno übrig war. Es gibt Diagnosen, die in keinem Lehrbuch stehen und die nur das Herz eines Lebewesens fähig ist zu stellen.

Wie könnte ich jemals glauben, Yasuno sei verschwunden? Wenn er selbst jetzt, obwohl er sich seit Wochen in Niemandes Gegenwart rührte, seit Tagen nichts anderes mehr tat, als an die Decke zu starren, noch den Mund bewegte?

Denn er bewegte ihn, ich sah es genau. Seine Mundwinkel zuckten, seine Lippen hoben sich um wenige, doch sichtbare Millimeter.

Es erinnerte mich an sein altes Lächeln... das Lächeln, das ich so sehr vermisste. Ich hatte ihm eintausendundein Mal erzählt, wie sehr ich mich danach sehnte.

Es war mir egal, ob ich mir das womöglich einbildete. Yasuno schloss die Augen. Ich starrte ihn an, war fassungslos und hoffte insgeheim auf mehr. Für mich war dieses Lächeln echt.

Es war echt, aber machte den Schmerz nur umso größer. Ich bin mir sicher, in diesen Sekunden wusste Yasuno genau, wann die Zeit ihn zu sich rief.

Am nächsten Nachmittag fuhr ich von der Schule aus direkt ins Krankenhaus.

Ich hatte mein Versprechen, die Abschlussprüfungen zu bestehen, gehalten.

Es war seltsam, aber wenn ich daran dachte, Yasuno mein Abschlusszeugnis zu zeigen, fühlte es sich tatsächlich so an, als hätten wir es uns gemeinsam verdient. Er war der wichtigste Teil dieses Erfolges.

Und meine allergrößte Prüfung.

Ich beeilte mich, durch die langen, weißen Gänge zu gehen und hielt das Zeugnis

schon in der Hand. Er sollte sehen, wie sehr es sich gelohnt hatte, mich zum Lernen zu bringen und dass ich niemandem dankbarer war als ihm.

Doch woher hätte ich wissen sollen, dass der Tag bereits gekommen war?

Der Tag, der ihn von meiner Seite riss.

Als ich Yasunos Zimmer erreichte und die Tür schwungvoll öffnete, entglitt das Stück Papier meinen Finger und kam raschelnd auf dem Boden auf.

Was mich empfing, war nur ein leeres Bett.

Die Geräte, die noch im Raum standen, waren ausgeschaltet. Das Namensschild war vom Bettende verschwunden. Es war geputzt worden und roch noch nach Bodenreiniger und Desinfektionsmittel.

Man hatte Yasuno nicht in ein anderes Zimmer gebracht, in seinem Zustand wäre das unmöglich. Seine tägliche Untersuchung war Vormittags. Außer mir verließ niemand mit ihm sein Zimmer.

Ohne eine einzige Regung im Gesicht drehte ich mich auf dem Absatz herum.

Ich ließ das Zeugnis wo es war, wo es hingehörte, weil es niemanden mehr gab, den es interessierte, und verließ langsam das Gebäude.

Alles, was mich umgab, kippte um.

Die Traumblase platze, die Welt war eine andere.

An das Krankenhaus grenzte ein kleiner Park, den ich oft mit Yasuno besucht hatte, wenn die Ärzte es erlaubten.

Dort setzte ich mich auf eine Bank direkt vor einem Teich und vergrub mein Gesicht in den Handflächen.

Ich wusste, dass es vorbei war, unwiederbringlich vorbei. Letzte Nacht, nachdem er mir ein letztes Lächeln geschenkt hatte, war Yasuno friedlich im Schlaf gestorben.

Er war erlöst. Er war frei und hatte sein Leben gelebt, er hatte die letzte große Qual überstanden.

Und trotzdem konnte ich jetzt nicht für ihn lächeln, mich nicht für ihn freuen, dass er es endlich geschafft hatte, die Krankheit zu besiegen, denn verloren hatte er nichts.

Er ist ein Gewinner gewesen.

Aber das machte es nicht besser für diejenigen, den er hier zurück ließ...

Ich werde diese zwei, beinahe drei Jahre niemals vergessen.

Es waren die mit Abstand lehrreichsten und wichtigsten Jahre, die ich je erlebt habe. Sie haben das aus mir gemacht, was ich heute bin und sie tun es nach wie vor. Ich verstehe jetzt, was das Leben wert ist und dass man es nicht achtlos wegwerfen muss, wenn man dafür kämpft, das Beste daraus machen.

Yasuno hat einmal gesagt, dass das nur Helden können.

Helden sind stark, lehnen sich gegen das auf, was Unrecht ist und schaffen Unglück aus der Welt. Wenn dies die Wahrheit ist, dann war Yasuno ein Held. Das ist es, was Yasuno getan hat. Er wollte leben und das gab ihm die Kraft, glücklich zu sein und über seiner Krankheit zu stehen. Die Verantwortung dafür, sich nicht selbst aufzugeben trug er voller Stolz und lehrte jeden, der seinen Weg kreuzte, es genau so zu machen.

Vor all dem habe ich unendlichen Respekt. Yasuno hat mir in Erinnerung gerufen, was Respekt bedeutet und dass er keine unterwürfige Ehrerbietung sein muss, sondern eine Einstellung sein kann.

Als ich zur Beerdigung vor deinem Grab stand, war ich noch nicht dazu in der Lage,

etwas anderes als tiefe Trauer zu empfinden. Trauer darüber, dass du mich nie wieder so anlächeln würdest wie an jenem Tag, als wir uns zum ersten Mal geküsst haben. Nicht nur Trauer, auch Wut über all deine Liebe zu mir und all meine Liebe zu dir, die ungefiltert in mir steckten und für immer dort eingesperrt sein würden. Wie gern würde ich daran glauben, dich in den Wolken zu sehen, wenn ich das nächste mal in den Himmel blickte oder im Wind spürte, wann immer er mich streift. Doch alles, was mir wirklich von dir bleibt, ist in mir oder in jenem Sarg, der zu schnell, viel zu schnell vor meinen Augen im Boden verschwand.

Yasuno, du bist nicht mehr.

Ich werde lernen müssen, mich über dein Leben zu freuen, anstatt über deinen Tod zu trauern. Irgendwann, irgendwann, wenn ich den Worten *Das hätte auch er so gewollt* Glauben schenken kann.

Wo auch immer du jetzt bist, ob in mir oder dort unten, du sollst wissen, dass ich noch nie vor einem Menschen soviel Respekt hatte, wie vor dir. Du, deine Einstellung und deine Gedanken sind zu meinem ewigen roten Faden geworden.

Statt der üblichen Blumenart, die man den Toten mit auf ihren Weg gibt, von dem ich nicht glaube, dass er wirklich existiert, warf ich Akeleien auf Yasunos Sarg. Bei einigen Anwesenden traf diese Entscheidung auf Verwunderung, bei den älteren, vermeintlich reiferen, sogar auf Entsetzen. Ich belächelte sie für ihre Unwissenheit. Und ich bemitleidete sie.

Keiner von ihnen hat diesen wundervollen Menschen so gut gekannt, wie es mir erlaubt war. Wäre dem so, so hätten sie nicht weinend, sondern applaudierend am Grabe gestanden.

Akeleien sind ein Symbol für den Sieg des Lebens über den Tod.

Ende.

Doch Yasuno... du bist nicht mehr.

Du wirst auf Ewig fehlen.

Haltet die Welt an.

Es fehlt ein Stück.